

## ZU DIESEM HEFT

Zwei große Themen kamen in den vergangenen Monaten auf uns zu, die auch dieses Heft charakterisieren. Zum einen ist es die Corona-Pandemie und deren Auswirkungen auf Glaube und Kirche. Was bedeutet das für eine Bewegung wie Schönstatt? Zum anderen sind Vorwürfe gegen den Gründer erhoben worden, deren Klärung sicher noch längere Zeit brauchen wird. Erste Reaktionen und Reflexionen werden in diesem Heft angeboten.

### GENERALPRÄSIDIUM DES INTERNATIONALEN SCHÖNSTATTWERKES

#### STELLUNGNAHME ZU MISSBRAUCHSVORWÜRFEN GEGEN P. JOSEF KENTENICH

Anlass zu dieser Stellungnahme sind Anschuldigungen gegen den Gründer des Schönstattwerkes P. Josef Kentenich, zunächst in einem Artikel von Alexandra von Teuffenbach in der Wochenzeitung „Die Tagespost“ vom 2. Juli 2020 und in darauffolgenden Pressemeldungen weltweit.

Die darin enthaltenen, angeblich „noch nicht ausgewerteten“ Informationen sind uns nicht neu; sie wurden vollumfänglich in die Dokumentation über den Schönstatt-Gründer im Zusammenhang mit der zeitweiligen Trennung von seinem Werk (1951-1965) einbezogen und werden von den kirchlichen Stellen im Rahmen des Seligsprechungsverfahrens für Kentenich gründlich studiert.

Alexandra von Teuffenbach, Kirchenhistorikerin, die u.a. das Konzilstagebuch von P. Sebastian Tromp SJ herausgegeben hat, meldet sich in der „Tagespost“ mit einer angeblich sensationellen Nachricht zu Wort: Aufgrund ihrer Recherchen in vatikanischen Archiven, die nun für die Amtszeit Papst Pius XII. freigegeben sind, will sie aufdecken, „warum Pater Josef Kentenich die von ihm gegründete Gemeinschaft Schönstatt verlassen musste“. Kurz gesagt: „Machtmissbrauch“ und „sexueller Missbrauch“. Man erfährt in dem Artikel, dass die „wahren Gründe für die Exilierung Kentenichs“ bisher nicht genannt worden seien, dass aber „die nun freigegebenen Akten die Sachlage klären können“.

Die beiden Visitationen im Institut der Schönstätter Marienschwestern (1949 durch den damaligen Weihbischof Bernhard Stein von Trier und 1951-1953 durch den vom „Heiligen Offizium“ beauftragten Jesuiten P. Sebastian Tromp SJ) werden ganz aus der Sicht der

\*Visitatoren, besonders des Apostolischen Visitators Tromp, beleuchtet. Dabei entsteht ein Bild der Marienschwestern, dessen Palette von extremer Unselbstständigkeit, Urteils- und Entscheidungsunfähigkeit bis zu kindischer Abhängigkeit und sklavischer Unterwürfigkeit unter einen alles beherrschenden Gründer reicht.

Es erstaunt, dass die Autorin sich – gestützt auf Dokumente (oder Privatnotizen?) von P. Tromp – dessen Sicht auf die Gemeinschaft und ihre Mitglieder ganz zu eigen macht. Aus dieser Perspektive interpretiert sie alle weiteren Aktenstücke, z.B. auch die Briefe einiger Schwestern an Papst Pius XII. zur Verteidigung des im Exil lebenden Gründers, allesamt negativ als „Beleg für eine krankhafte Beziehung zum Gründer“. Man kann diese Briefe auch als Zeichen für den Mut verstehen, mit dem sich einige gar nicht so schwache Frauen gegen Maßnahmen der Kirche eingesetzt haben, die in ihren Augen dem Gründer und der gesamten Apostolischen Bewegung von Schönstatt Unrecht getan haben. Auch die Vertreter anderer Gemeinschaften Schönstatts haben sich in jenen Jahren mit ähnlichen Briefen an den Papst gewandt. Was die Autorin nicht erwähnt, ist die Loyalität Schönstatts zur Kirche; in den mehr als 14 Jahren seines Exils haben weder J. Kentenich noch die Mitglieder Schönstatts die Prüfung durch die Kirche zum Thema einer kritischen Pressemeldung gemacht.

Es erstaunt weiterhin, dass Tromp als Frauenverstehender und -befreier, als Verteidiger der Meinungs- und Gewissensfreiheit geehrt wird, weil er einige (wenige) kritische Stimmen angehört hat (was zu seiner Aufgabe gehörte) und ihnen Glauben schenkte – ohne offene Rücksprache mit dem Gründer selbst. Die Mitglieder des Instituts, die Tromp in der Zeit seiner Visitation zu Gesprächen empfing, erlebten ihn nicht als Befreier, sondern litten unter seinem repressiven Fragestil, seinen (auch anderwärts bekannten) Temperamentsausbrüchen und Einschüchterungsversuchen, der Androhung und Verhängung von kirchlichen Strafen und dem extrem negativen Urteil über Gründer und Gemeinschaft.

Dass die Schwestern „gezwungen (wurden), beim Gründer zu beichten“, kann durch anderweitige Zeugnisse widerlegt werden. Dazu kommt, dass J. Kentenich sich zur damaligen Zeit fast kontinuierlich auf Auslandsreisen befand - nicht zuletzt, um die Leitungen seiner Gemeinschaften selbstständig zu machen. Wie bei solcher Dauer-Abwesenheit ein Beichtzwang greifen sollte, bleibt rätselhaft.

Die massivste Anklage besteht darin, dass P. Kentenich seine Gründerautorität als „Vater“ gegenüber den Schwestern missbraucht und sexuelle Dienstleistungen von ihnen eingefordert habe.

Hier werden die Aussagen sehr pauschal. Es wird zuerst von „einer“ Schwester gesprochen, die sich „dagegen“ (wogegen?) gewehrt habe. Dann erscheinen ein paar Absätze weiter „sechs bis acht

andere, die ebenfalls geschrieben haben“ (was?). Schließlich kommt irgendwann im Text die Behauptung, „der zunächst abgestrittene sexuelle Missbrauch wurde später damit erklärt, Kentenich hätte doch nur die sexuellen Spannungen der Schwestern durch die ‚tiefenpsychologische Methode‘ lösen wollen.“ Fakt ist: Gerade von einer solchen Deutung distanzierte sich P. Kentenich selbst mit Nachdruck.

Vage Aussagen, gepaart mit der forschen Behauptung eines sexuellen Missbrauchs zeugen nicht von einer sachlich angemessenen Auseinandersetzung mit den Akten. Pauschale Behauptungen mit wertenden Attributen spielen lediglich auf der Klaviatur der aktuellen Missbrauchsdebatte, ohne „die ganze Geschichte“ zu kennen und zu vermitteln.

Dass es Anklagen aus den Reihen der Marienschwestern gab, ist uns nicht neu. P. Kentenich selbst hat nach Bekanntwerden einer Anklage auch seinem Vorgesetzten eingehend Rechenschaft über sein Tun abgelegt. Von einem sexuellen Missbrauch war aber in diesem Kontext weder wörtlich noch inhaltlich die Rede. Auch im römischen Verfahren der Trennung P. Kentenichs von seiner Gründung wurde die Anklage eines sexuellen Missbrauchs nicht erhoben. Die Autorin des Artikels argumentiert dazu: „Die römische Kongregation stellte die Schwestern nicht bloß und benutzte den Bericht der Schwester nicht in den Begründungen“ (für die Exilierung). Diese Deutung erscheint bemüht. Sie soll wohl die These vom sexuellen Missbrauch doch noch irgendwie rechtfertigen. Das „Heilige Offizium“ war auch zu jener Zeit bekanntermaßen nicht gerade zurückhaltend, wenn Vorwürfe von Missbrauch erhoben wurden. Weshalb die oberste Kirchenbehörde P. Kentenich oder seine Gründung schonen sollte, erklärt Frau von Teufenbach nicht. Wiederholt wurde dagegen in Rom konstatiert: Bei der Trennung P. Kentenichs von seinem Werk handelt es sich nicht um eine Strafmaßnahme, sondern um eine administrative Verfügung, d.h. um eine auf dem Verwaltungsweg erlassene Maßnahme zur weiteren Prüfung.

Wir weisen den Vorwurf, Josef Kentenich habe sich des sexuellen Missbrauchs an Mitgliedern des Instituts der Schönstätter Marienschwestern schuldig gemacht, mit Entschiedenheit zurück. Sein Verhalten anderen Personen - besonders Frauen - gegenüber, war immer von ausgesprochener Ehrfurcht und Wertschätzung bestimmt sowie vom Prinzip körperlicher Unberührtheit, das er auch seinen Gemeinschaften einprägte.

P. Kentenich hat dem Visitator und seinen Vorgesetzten auf den Vorwurf des Machtmissbrauchs ausführlich geantwortet und sein Denken, seine Prinzipien und sein Verhalten offengelegt.

Josef Kentenich wurde 1965 bzw. 1966 nach einem 14jährigen Exil die Rückkehr nach Schönstatt erlaubt. Die Dekrete, die ihn von seiner

Gründung trennten, wurden aufgehoben, die Causa des Gründers an die damalige Religiosenkongregation zurückgegeben. Damit konnte er wieder seine Gründerstellung im Schönstattwerk einnehmen. Faktisch ist damit auch der Vorwurf des Machtmissbrauchs entkräftet.

Bevor ein Seligsprechungsverfahren eröffnet wird, muss die Glaubenskongregation jeweils aufgrund der Aktenlage in ihrem Archiv ein sogenanntes „Nihil obstat“ (eine Unbedenklichkeitserklärung) abgeben. Wenn ein begründeter Verdacht auf moralisches Fehlverhalten des Kandidaten für die Seligsprechung besteht, gibt die Glaubenskongregation kein grünes Licht für den Beginn eines Verfahrens. Im Fall des Schönstattgründers Josef Kentenich wurde das „Nihil obstat“ erteilt.

In die Akten des Seligsprechungsverfahrens geht die gesamte Dokumentation aus der Zeit der Visitation und des Exils ein. Damit sind auch alle kritischen Stimmen und Anklagen Gegenstand des gründlichen Studiums und einer ernsthaften Abwägung aller Fakten in einem angemessenen historischen und spirituellen Kontext. Das letzte Urteil in diesem Verfahren kommt der Kirche zu.

Im Namen des Generalpräsidiums des Schönstatt-Werkes  
P. Juan Pablo Catoggio , Schönstatt, 2. Juli 2020

JOACHIM SCHMIEDL  
EIN VIRUS VERÄNDERT DIE WELT



Der Autor: Joachim Schmiedl, geb. 1958, Schönstatt-Pater und Prof. für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar; seit 2001 Chefredakteur von REGNUM.

Seit Monaten gibt es keine Nachrichtensendung ohne Meldungen zum aktuellen Stand der Corona-Infektionen. Millionen von Menschen weltweit sind am COVID-19-Virus erkrankt, über eine halbe Million daran gestorben. Nach dem Ausbruch in China war zunächst Europa am stärksten betroffen. Dann griff die Pandemie nach Amerika über, in die USA und die Länder Südamerikas wie Brasilien, Peru und Chile. Wie hoch die Dunkelziffern sind, lässt sich nur schwer anzeigen. Das Virus nimmt der Welt buchstäblich die Luft zum Atmen. Manches erinnert an die Spanische Grippe, die vor genau 100 Jahren zwischen 20 und 50 Millionen Todesopfer forderte. Andere historische Vergleiche weisen auf die Pestepidemien, vor allem die in der Mitte des 14. Jahrhunderts, die in manchen Gegenden Europas bis zu zwei Drittel der Bevölkerung hinwegraffte.

### Abhängigkeit und Solidarität

In der Coronakrise schlägt zunächst die Stunde der Virologen. Ihre Studien und Hypothesen bestimmen die Reaktion der Politik. Doch Wissenschaft ist immer auf der Suche. So wurden und werden wir Zeugen einer sich permanent korrigierenden und erweiternden Kenntnis biochemischer Zusammenhänge. Unsicherheit und Ungewissheit bestimmen das Leben. Der vor 80 Jahren verstorbene Philosoph Peter Wust (1884-1940) veröffentlichte wenige Jahre vor seinem Tod ein Werk mit dem Titel „Ungewissheit und Wagnis“. P. Kenenich griff dieses Thema in mehreren Vorträgen auf und wies auf das „Geworfensein“ des Menschen hin, seine Abhängigkeit von Gott und der Schöpfung. Im weltweiten Shutdown war diese Abhängigkeit besonders deutlich. Die Geduld, mit der die Monate des Zurück-Geworfenseins auf die eigene Wohnung ertragen wurde, ist ein Zeichen menschlicher und gesellschaftlicher Reife.

Die gegenseitige Abhängigkeit der Welt wurde in Coronazeiten neu bewusst. Das betrifft die globalen Lieferketten von Produkten,

aber auch eine tiefer empfundene Solidarisierung. Im Neuen Testament reflektiert Paulus darüber, wenn er in Gal 3,28 schreibt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ Die Unterschiede zwischen den Ländern und Kontinenten bleiben, ja sie werden durch die Folgen der Krise sogar noch verschärft, aber Corona stellt uns in eine globale Solidarität der Hilflosigkeit, wie sie die westlichen Industrie- und Konsumgesellschaften überwunden zu haben glaubten.

Und was hat Corona mit Gott zu tun? Viel wurde darüber diskutiert, dass sich Kirche in dieser Zeit zu wenig zu Wort gemeldet und engagiert hätte. Dazu zwei theologische Überlegungen:

### Gottesdienst in vielfältigen Formen

Im Johannesevangelium wird von einem Gespräch Jesu mit einer Frau aus Samarien berichtet. Die lokale Verwurzelung des Kultes symbolisierte sich für die Juden im Tempel zu Jerusalem, für die Samaritaner auf dem Berg Garizim beim heutigen Nablus. Jesus kritisiert diese Ortsbindung mit den Worten: „Aber die Stunde kommt und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh 4, 23-24). Bereits zur Zeit Jesu spielte sich ein Großteil der Gottesverehrung im Rahmen des Synagogengottesdienstes ab. Auch die frühen Christen versammelten sich in kleinen Gruppen. Doch der ortskritische Hinweis Jesu gegenüber der Samariterin geriet in Vergessenheit, als ab dem vierten Jahrhundert „Gotteshäuser“ gebaut wurden, für welche die Bezeichnung der Gemeinschaft der Gläubigen - Kirche – synonym verwendet wurde. Das ursprünglich ort-lose, dadurch aber universale Christentum realisierte sich in Gebäuden. Die Corona-Krise forderte zu einer „Rolle rückwärts“ heraus. Gottesdienst fand nun über Monate hin nicht mehr in Gebäuden statt, sondern „im Geist“, näherhin in der Cloud des Internets. Auch auf die Formen des Gottesdienstes hatte Corona Auswirkungen: Es gibt gestreamte Eucharistiefiern ohne Volk, Übertragungen aus großen Kathedralen mit einer Handvoll Teilnehmenden, Stundengebet aus Klöstern, aber auch kreative neue Formen von Hausgottesdiensten mit der Familie, mit Katze und Hund. Kirchliches Handeln verändert sich in Krisenzeiten. Die „Hauskirche“ wurde neu entdeckt. Untersuchungen der evangelischen Kirche Deutschlands zeigen, dass die Zahl der Mitfeiernden gegenüber normalen Zeiten um fast 300 % zunahm. Auch die regelmäßigen Übertragungen von

Eucharistiefiern aus dem Urheiligtum in Schönstatt, von verschiedenen Schönstatt-Zentren und besonders zu feierlichen Anlässen erreichten eine größere Anzahl von Menschen als sonst real vor Ort gewesen wären.

## Gebet in Stellvertretung

Für die meisten gottesdienstlichen Feiern wäre eine Teilnehmerbegrenzung wahrscheinlich sowieso nicht nötig gewesen. Denn auch am Sonntag ist in vielen Kirchen so viel Platz, dass der Abstand untereinander gewahrt werden kann. Immer aber ist in der Feier des Gottesdienstes, ob nun Eucharistie oder Stundengebet, die ganze Gemeinde und die ganze Kirche gegenwärtig. Die Anwesenden feiern stellvertretend für die, welche nicht anwesend sein können oder wollen. In den Berichten vom letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern, die in jeder Eucharistie- und Abendmahlsfeier wiederholt werden, steht das „für euch“ im Mittelpunkt. Gottesdienst ist nie Selbstzweck, sondern bezieht die ganze Kirche mit ein, ob er nun allein oder mit einer Repräsentanz von Gemeinde gefeiert wird. Das Zweite Vatikanische Konzil hat deshalb den Fürbitten einen neuen Stellenwert gegeben. In den dort formulierten Anliegen, die in der Krisenzeit auch virtuell mitgeteilt werden können, ist die ganze Kirche präsent. Und im Eucharistischen Hochgebet wird ausdrücklich die Kirche, die auch, aber nicht nur aus Papst und Bischof besteht, einbezogen. Wie eindrucksvoll Stellvertretung sein kann, hat Papst Franziskus am 27. März mit seinem Segen „Urbi et orbi“ gezeigt: Ganz allein auf dem Petersplatz, vor einer leeren Kirche, aber dennoch als Repräsentant einer globalen Welt. Die Geste wurde verstanden. Sie wiederholt sich in der Zeit der Krise in jeder Form von Gottesdienst, der in Stellvertretung gefeiert wird.

Corona als Chance zu einem Neustart? Das wird sicher für viele Veranstaltungen gelten, die in diesen Monaten in virtuelle Zusammenkünfte verlagert wurden. Was ist wirklich notwendig? Wo lassen sich neue Formen des Kontakts, der Vermittlung religiösen Wissens, aber auch des Wachstums im innerlichen Leben finden? Darüber wird noch viel zu diskutieren sein.

LOTHAR PENNERS

## NEUSTART – BÜNDNISKULTUR -NEUGRÜNDUNG



Der Autor: Dr. Lothar Penners, geb. 1942, Schönstatt-Pater, emer. Professor für Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, von 2003 bis 2015 Leiter der deutschen Schönstatt-Bewegung.

Das Wort vom Neustart – nach der Corona-Krise – macht die Runde. In den Zeitenstimmen allgemein und im Raum Schönstatts. Im Vor-Raum der Bewegung bin ich ihm in profilierter Weise zum ersten mal begegnet in der Kleinschrift des Autors: Christoph Quarch, Neustart. 15 Lehren aus der Corona - Krise.<sup>1</sup>

Der Verfasser berührt mit seinem Resümee nicht weniger als ein breites Spektrum von Fragestellungen, welche insgesamt das Ganze unserer Gegenwartskultur betreffen. Über die Teilaspekte, welche der Autor berührt, hinaus, auf die ich teilweise der Sache nach zurückkommen möchte, scheinen mir insbesondere zwei Schwerpunkte erwähnenswert, welche Quarch besonders auch in einer Buchvorstellung nannte: dabei handelte es sich zum einen um den Rückblick auf die Zeitenwende vom Spätmittelalter zur Renaissance. Er konstatiert, dass der Humanismus, wie er sich zumal in der bildenden Kunst der frühen Neuzeit ausprägte, kaum erklärbar sei ohne die traumatischen Erfahrungen der Pestepidemien des späten Mittelalters und der mit

---

<sup>1</sup> Vgl. Quarch, Christoph, Neustart. 15 Lehren aus der Corona-Krise, Daun 2020.

Die 15 Gesichtspunkte im Einzelnen: 1. Die Natur lässt sich nicht beherrschen, 2. Wir müssen die Wildnis respektieren, 3. Verzichten ist möglich – und zuweilen unerlässlich, 4. Egoismus ist gut, Miteinander ist in, 5. Alleinsein ist gut, Gemeinschaft ist besser, 6. Digital ist großartig, ersetzt aber nicht analog, 7. Der Markt versagt in Krisenzeiten, 8. Ein neues ökonomisches Paradigma, 9. Mehr Land, weniger Stadt, 10. Es braucht politische Führung, 11. Grenzen sind nicht schön, aber unverzichtbar, 12. Der Multilateralismus ist alternativlos, 13. Es ist gut, auf die Wissenschaft zu hören, 14. Weisheit trägt weiter als Moralität, 15. Wir brauchen eine neue Religion.



ihnen verbundenen Bilder verunstalteter Leiblichkeit des Menschen, die ins kollektive Gedächtnis Europas eingegangen seien. Schlussthese seiner Publikation: „Wir brauchen eine neue Religion“. Der Autor ist realistisch genug, davon auszugehen, dass dem spätneuzeitlichen Menschen die Möglichkeit abhandengekommen sei für eine „geistige Handhabe mit der Pandemie, ein geistiges Instrumentarium, das ihm erlaubte, irgendeinen Sinn in dem zu finden, was gerade geschieht.“ Ohne ein solches Instrumentarium drohe die Gefahr, ob der Wucht der Seuche zu verzweifeln - ohne Trost, Ermutigung und Energie zu bleiben, ohne Sinnperspektiven, Visionen und gute Gedanken, welche Mut machten, „nach vorne zu schauen“. – Dass es dabei nicht um die Verlebendigung herkömmlicher religiöser Formen gehe, kauft man Quarch gerne ab; seine Forderung nach einer neuen Harmonie von Mensch, Natur und Zivilisation im Sinne integrierender „Lebendigkeit“ scheint plausibel – aber sein Ausschauhalten nach dem „neuen Gott“ – (Hölderlins, Heideggers...?) bleibt letztlich ohne wegweisende Anhaltspunkte; sein Hinweis auf eine reife Letzthaltung, welche gleichbedeutend sei mit „Liebe“, vor der selbst der Tod verblasse, stimmt nachdenklich – jedoch nicht ohne die Frage nach dem Quellgrund einer solchen.<sup>2</sup>

Nichtsdestotrotz macht die kleine Publikation plausibel, dass nach einem Ereignis wie der Pandemie wirklich ein Neustart anstehe; dass es um mehr geht als ein den-Rucksack-neu-schultern – für eine neue Etappe auf einem schon eingeschlagenen Weg mit bekanntem Ziel und kalkulierbaren Risiken.

Dass die signalisierte Tendenz auf ganzheitlichen Neustart an die innerschönstättische Zielvorstellung von Bündniskultur denken lässt, liegt auf der Hand und lässt relativ schnell Fragen nach charakteristischen Reaktionen im Raum der internationalen Bewegung aufkommen.

Wie immer diese ausfallen: Sie dürften sich mit einiger Wahrscheinlichkeit in Konkordanz oder aber auch Gegensatz zum jeweiligen Umfeld der kontinentalen Schönstatt-Familien artikulieren – im Horizont erster globaler Feststellungen: nach „Corona“ werde nichts so weitergehen wie zuvor.

Ob solche Prognosen eintreffen oder nicht, wird nicht zuletzt abhängen von der emotionalen Hafttiefe, mit der Eindrücke, Bilder und Erfahrungen sich einschreiben ins Bewusstsein und in die Tiefenschichten des menschlichen Erlebens und dann entsprechend derart

---

<sup>2</sup> Quarch, 2020, S. 63 f.

weiterwirken, dass sie das kollektive Gedächtnis der Menschheit mitprägen.<sup>3</sup>

Manche glauben bereits jetzt von einem vorübergehenden Hochgefühl sprechen zu können im Sinne des schon erwähnten globalen Neustarts in eine bessere Welt, welches sich angesichts des Streits über wie immer geartete Schritte zur Normalisierung bereits dabei sei, sich aufzulösen.<sup>4</sup>

Eine solche Mutmaßung bewegt sich selbstverständlich bereits im Wellenbereich von kollektiver Meinungsbildung, welche sowohl von Mehrheiten wie Minderheiten kurz- oder aber auch langfristig bestimmt sein kann.

In diesem Beitrag kann es nach Sache und Zeitpunkt nicht darum gehen, bereits jetzt das Urteil qualifizierter Minderheiten in der Meinungsbildung einzuholen und auszuwerten - nicht einmal für den Bereich von Kirchen und Seelsorge.<sup>5</sup>

Es legt sich an dieser Stelle nahe, sich auf greifbare Reaktionen im Raum der Schönstatt – Bewegung zu beschränken - dem Hintergrund des Jubiläums 2013/2014 und gegenwärtiger Fragestellungen.

### Ein Blick auf das „Stadiengesetz“ im Denken Pater Kentenichs<sup>6</sup>

Sucht man nach einem Generalnenner für den Charakter der Corona- Krise, bietet sich u.a. eine Kategorie im Denken P. Kentenichs an, welche zu den Konstanten seiner Auseinandersetzung mit

---

<sup>3</sup> Vgl. Assmann, Aleida, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 218: Imagines agentes; S. 236: rekonstruktives und explosives Gedächtnis.

<sup>4</sup> Vgl. Quarterly. Ein Magazin der Frankfurter Allgemeine GmbH, März 2020, S. 49: Zitat: „Das neue Corona-Virus hat Gesellschaft und Wirtschaft wie ein plötzlicher Meteoriteneinschlag erschüttert. Niemand war auf so einen Schock vorbereitet. Dramatische Bilder aus der Ferne und der ... Nachbarschaft schafften zunächst einen breiten Konsens für tiefe Einschnitte ins private und öffentliche Leben. Und weil die Situation so neu, so radikal und einmalig war, träumten Einige schon von einer sinnstiftenden Wirkung der Seuche. Von großer Solidarität ..., gar von einem globalen Neustart in eine bessere Welt. Dieses Hochgefühl war nur von kurzer Dauer ... was aber sind die realistischen Perspektiven für eine Zukunft nach Corona? Und ... in der uns jederzeit, wie allen bewusst geworden ist, wieder eine ähnliche Pandemie heimsuchen könnte?“

<sup>5</sup> Vgl. Basis. Zeichen der Zeit deuten, Juni 2020, Den Kompass der Seelsorge neu justieren (Hubertus Branzen), S. 24 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Penners, Lothar, Eine Pädagogik des Katholischen. Studien zur Denkform P. Joseph Kentenichs, Vallendar Schönstatt 1983, S. 118 f.

Werdeprozessen gehört. Der Gründer beobachtet in der Veränderung gestalthaften „Lebens“ wie geschichtlich gewordener Konstellationen sogenannte „organische Werdegesetze“ und das sogenannte „Stadiengesetz“. Abgelesen am Vorgang der Baumbüte: über Wochen, wenn nicht Monate, hinweg bilden sich in einem langsamen Wachstumsgeschehen Knospen an einem Obstbaum für einen neuen Jahresring von Blüten und Fruchttragen – bis eines Tages die zunächst kaum wahrnehmbaren, dann immer größer werdenden Knospen aufspringen, sich die Blüten öffnen und bereit sind für den „Besuch“ der Bienen und den besamenden Vorgang der Befruchtung. Die zunächst fast kaum wahrnehmbaren, dann immer mehr in Erscheinung tretenden Knospen entfalten sich in veränderlichen Proportionen von Größe und Umfang, aber identisch ihrer „Art“ nach; „von einer Ganzheit in eine Ganzheit“ – „langsam und von innen heraus“, wie es bei J. Kentenich heißt: allmähliches, „organisches Werden“<sup>7</sup>. Anders das „Stadiengesetz“ - mit dem „sprunghaften“ Sich-Öffnen der Blüte und dem Erreichen einer neuen Ebene in der Kommunikation von Blüte und Umwelt, dem „Besuch“ der Biene und dem Vorgang der Befruchtung.

Selbstverständlich kann es Veränderungen geben nach dem Stadiengesetz, in denen es kein Sich-Öffnen gibt als Voraussetzung befruchtender Weiterentwicklung, vielmehr Einbrüche statt Sich-Bereithalten; Verluste statt Gewinn; Anfechtungen welche herausfordern, Existenzbedingungen neu zu sondieren. Ein neues „Stadium“ dieser Art wäre seit eh und je wohl gleichbedeutend mit Krise! Einer Konfrontation von innen oder außen, welche Untergang oder Durchgang zur Vollentfaltung bedeuten kann.

Um so wichtiger wird es sein, solche Einbrüche und Sondierungen in ausdrücklicher Verbindung mit dem Gott des Lebens und der Geschichte vorzunehmen.

## Reaktionen im Raume Schönstatts

Zunächst sei festgestellt, dass die weltweite Bewegung ausdrücklicher reagiert hat als bei Zeitereignissen sonst - möglicherweise vergleichbar den Reaktionen auf „Wende“ und „Mauerfall“ 1989/90; ob auf Ankündigung und Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils müsste sich noch zeigen... Jedenfalls gab es ein zweifaches Schreiben des Generalpräsidiums an das gesamte Schönstatt-Werk, (ohne dass ein Jubiläumsjahr eingeläutet wurde!), sich der Herausforderung zu stellen, nicht zuletzt auch in der geistlichen Bewältigung der allenthalben gegebenen, veränderten Alltagssituation.

---

<sup>7</sup> Vgl. Penners, Lothar, 1983, S. 249 ff.

Vielleicht auch daraufhin als Reaktion „von unten“: das Vorhaben, auf den 25. März 2020 am Verkündigungsfest, die Gottesmutter (neu!) zu krönen – im Anliegen der körperlichen und seelischen Gesundheit für Viele, ähnlich wie das bei Notsituationen in Kirche und Bewegung in der Geschichte oft der Fall war.

Mit deutlich erweiterter Intention: die Einschaltung der deutschen Schönstatt-Bewegung in diese Krönung im Umkreis des 25. März: sich nicht nur der Fürbittmacht Mariens neu anzuvertrauen, sondern bereit zu sein zu einem zweifachen Engagement: seelische Verbundenheit (samt „Gebet für..“) zu pflegen angesichts der vielfach beklagten Isolation weithin und zu solidarischem Mittragen der Corona-Folgen - analog der Hilfe deutscher Institutionen für die europäischen Nachbarländer und der EU im ganzen!

Nicht zu übersehen, die Krönungserneuerung der chilenischen Schönstattfamilie zu Pfingsten 2020 (31. Mai!) – aus Anlass der zugespitzten Gesamtlage in Gesellschaft, Kirche und Bewegung des Landes – ausdrücklich verbunden mit der Bereitschaft zu einer grundlegenden Neubesinnung auf Botschaft und Auftrag vom organischen Denken, Leben und Lieben, welche in spezieller Weise als geistiger Kerngehalt des dritten Meilensteins der Gründungsgeschichte mit dem Heiligtum von Bellavista verbunden sind.

Wie verlautet, war diese Neubesinnung verknüpft mit einem umfassenden Erarbeitungsprozess in „Idee und Leben“ – verbunden mit der Hoffnung, dass in diesem erneuten Bundesschluss wiederum reichlich Gnade fließen möge zur Vollerfüllung dessen, was dem Gründer für die Zukunft von Kirche und Welt unverzichtbar schien. Das Generalpräsidium wies die internationale Schönstatt-Bewegung ausdrücklich hin auf diese Krönungserneuerung und lud ein, sich geistlich mit diesem Ereignis zu verbinden, dessen Anlass nicht nur der Diebstahl der Krone gegen Ende des Papstbesuches in Chile war, sondern gerade auch die Corona-Krise, von der Chile in besonders heftiger Weise betroffen war und ist.

Die Aufforderung des Generalpräsidiums scheint nicht ohne Echo geblieben zu sein. Es gab nicht wenige, welche sich die Zeit genommen haben, die Live-Schaltung mit zu verfolgen und waren hierzu-lande vor allem beeindruckt von der schlichten Ernsthaftigkeit der Weihefeier und deren konzentrierte Hinwendung zur „Realität der Übernatur“ - im Vertrauen auf die Gnaden- und Wandlungsmacht der „Dreimal Wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt“.

## Nachhaltige Reaktion Gesamt – Schönstats?

Lässt man lediglich die hier genannten Einzelreaktionen im Raume Schönstats wie die weltlich-kirchliche Gesamtlage auf sich wirken, mag es nicht abwegig sein, nach einer längerfristigeren Reaktion Ausschau zu halten, d.h. einer, welche über die begleitende Motivation in der von Vielen herbeigesehnten „Rückkehr zur Normalität“ hinausgeht.

Freilich geht es auch um eine solche, etwa im Sinn einer „Rückkehr mit neuer Entschiedenheit“ (P. Güthlein). Eine solche wird sich umso wirksamer ereignen, je tiefer die Gottesbegegnungen „in“ und während der aktuellen Krisensituation gewesen sind.

Selbstverständlich müssen Geistpflege und Treffen im Raum der regulären Bewegungsarbeit erneut in Gang kommen!

Aber ähnlich wie es nach Kriegsende um mehr ging als die Trümmerlandschaft zu beseitigen und anderes ebenso – nicht von ungefähr ging die deutsche Kanzlerin zu Beginn der Krise in Mitteleuropa zurück bis in die Verhältnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit – sondern darum, in einer breiten Bewusstseinsbildung und mit veränderter Grundeinstellung zu einem geistigen Neuanfang zu kommen.

Frucht des damaligen Neubeginns waren bekanntlich der nachhaltige Wille zur Schaffung eines demokratischen Verfassungsstaates, das Bemühen um Versöhnung und Verständigung mit den Völkern Europas wie die Realisierung eines Wirtschaftskonzepts von freiem Wettbewerb und sozialem Ausgleich („Soziale Marktwirtschaft“) – nicht ohne die Marshallplan-Hilfe der USA! Es mag nicht unnütz sein, sich für die Einstellung zur Gesamtsituation darauf zu besinnen und das Bemühen um die Sanierung der wirtschaftlichen Einbrüche nicht „getrennt“ vom Religiös-Spirituellen zu betrachten. Ebenso wenig zu übersehen, dass die Corona-Krise nicht von ungefähr speziell gerade in den Ländern besonders um sich gegriffen hat, in denen die Administration gewissenlos agierenden Opportunisten anvertraut war.

Ob unsere chilenische Schönstatt-Bewegung nicht wirklich gut daran tat, sich auf „ihre“ und „unsere“ Botschaft vom Organischen Denken zu besinnen und sie neu „auszugraben“.

Spricht sie nicht gerade neu und sehr aktuell auf dem Hintergrund der Tatsache, dass die Corona- Krise die Anfälligkeit des kulturellen Gesamtgefüges offengelegt hat?

Denn gerade das gesamte Kulturgefüge hatte P. Kentenich im Blick, als er in seiner Stellungnahme zur bischöflichen Visitation die Unterscheidung traf zwischen einem mechanistisch-trennenden und einem organisch-synthetischen Denken – und damit die vorherrschende Mentalität nicht nur in Teilen der Kirche, sondern des abendländischen Kulturkreises charakterisierte.

## Bislang ausgebliebene Rezeption der Kulturdiagnose vom „Organischen bzw. Mechanistischen Denken“

Mit Blick auf die Jahrzehnte seit der Stellungnahme J. Kentenichs ist seine Diagnose über den geistigen Raum seiner Gründung in ihrer programmatischen Intention im Grunde genommen kaum rezipiert – ungeachtet des Bemühens von Seiten Schönstatts, integratives Denken im Sinne J. Kentenichs als Desiderat einer nach-neuzeitlichen Kulturgestaltung ins Gespräch zu bringen.<sup>8</sup>

Möglicherweise war die Nachkriegssituation nach 1945 aber noch zu stark von einem pragmatischen Wiederaufbauwillen (nach eher restaurativen Konzepten?) geprägt, um sich grundlegenden Fragen einer kulturellen Wiedergeburt zu stellen: Vielleicht hat, ungeachtet des Zusammenbruchs, doch etwas wie eine Gratia externa, ein Anstoß von außen gefehlt, um einer Gratia interna, im Sinne eines vom Geist Gottes erleuchteten Charismas, die Möglichkeit einer entsprechenden Rezeption zu eröffnen. – Umso wichtiger für seine Gründung, den wie immer gearteten „Vorübergang des Herrn“ nicht zu verpassen, in dem innere und äußere Gnade sich finden mögen!

## Ergänzende Gesichtspunkte von Seiten Schönstatts, einen umfassenderen Neustart in den Blick zu nehmen?

Eine mögliche Plausibilität nach der Richtung ergibt sich bis zu einem gewissen Grade nicht zuletzt aus den sich ergänzenden Perspektiven der Begriffe: Neustart – Bündniskultur – und Neugründung.

Zunächst aus einer gewissen Rückschau nach wenigen Jahren auf die Feier des 100-jährigen Jubiläums. Soweit ich sehe, lebt im Bewusstsein der Gesamtbewegung die Erinnerung an die qualitativ herausragenden, zentralen Feiern am Ort Schönstatt und in Rom; die insgesamt nach Inhalt und Form angemessene Würdigung der Ursprungsgnade der Bewegung, sein marianisches Liebesbündnis und dessen Entfaltung in einer reich gesegneten Bundesgeschichte. Ausdrücklich auch dessen apostolische Dimension. Nicht zuletzt die Begegnung mit Papst Franziskus in Rom.

---

<sup>8</sup> Vgl. Integration. Herausforderung an eine Kultur des Dritten Jahrtausends. Interdisziplinäres Symposium aus Anlass des 100. Geburtstages P. Josef Kentenich, G. M. Boll/ L. Penners (Hg.), Vallendar Schönstatt 1986.

Wohingegen sind offenbar kaum prägende Spuren ausfindig zu machen über einen Neustart der Gesamtbewegung - mit einer gewissen Programmatik am Beginn ihres zweiten Jahrhunderts und eines gerade in Gang gekommenen neuen christlichen Jahrtausends - jedenfalls insoweit sie über die Belange einzelner Gruppierungen hinausgingen.

Offensichtlich haben damals die zentralen Steuerungsinstanzen zunächst davon abgesehen, an inhaltlichen Skizzen einer künftigen Wegstrecke zu arbeiten. Eine inhaltliche Anknüpfung an den Jubiläums- Erlebnissen und Schwerpunkte einer künftig verstärkt avisierten internationalen Zusammenarbeit sollten bei dafür vorgesehenen „Pfingstkonferenzen“ liegen, die ca. alle fünf Jahre einberufen werden sollten (2015 eine erste und 2020 eine zweite – in der Zwischenzeit verschoben auf 2021 – mit Vorbereitung via Video-Konferenzen!):

Zwar gab es 2014 durchaus Motive, welche über die Gegenwart hinauswiesen, wie die Etikettierung der unterschiedlichsten apostolischen Initiativen - weltweit<sup>9</sup> – in sog. „Bündniskultur-Zelten“. Aber vielfach handelte es sich dabei um Erstinformationen über Einzelprojekte von Gliederungen, Ständen (Jugend, Familien etc.) oder Ländern der Bewegung; zwar ausstellungsmäßig zueinander gefügt, aber gleichsam noch vor dem Start einer gezielten Willensbildung, die sich abzeichnende, globale Einheitszivilisation an einzelnen Zipfeln schönstättisch zu infizieren oder gar partiell (!) zu prägen.

Aber immerhin: insgesamt ein Bazillus, der sich gehalten hat und u.a. bis heute nachwirkt, einer Verlebendigung fähig und weiterhin ergiebig scheinend.

Vielleicht hat vor ein paar Jahren (vgl. oben!) etwas wie eine gemeinsam erlebte „Gratia externa“, der stimulierende Impuls von außen gefehlt, um die internen Kräfte der „Bewegung“ zu erfassen und intentional auszurichten – im Unterschied zum schönsttischen „Liebesbündnis für die Jugend der Welt“ im Zusammenhang mit dem Weltjugendtag 2005 bzw. dem „Liebesbündnis für unser Volk (1984) / - für die Menschen in unserem Land (2013)“ im Umkreis des Gedenkjahres 1985 und dem Jubiläum 2013/14 – von Seiten der deutschen Bewegung.

Fazit: Kann es sein, dass die Corona-Krise etwas darstellt wie eine „nachgelieferte“ „Gratia externa“, welche „Schönstatt“ herausfordert, sich nicht nur „organisch“ weiterzuentwickeln (entwickeln zu lassen!), sondern Kräfte zu bündeln für neue „Stadien“?

---

<sup>9</sup> Vgl. Dokumentation: Für eine Kultur des Bundes. 100 Jahrfeier Schönstatts 2014, Zentrale der deutschen Schönstattbewegung/ Press-Office Schönstatt (Hrgs.), S. 127 ff.

Dem sei eine Überlegung hinzugefügt unter dem Aspekt „Neugründung“ – ein Stichwort, welches sich - kaum zufällig – und eben bezeichnenderweise relativ schnell nach dem Jubiläum 2014 - „vom Leben her“ - einstellte.

Dabei geht es offensichtlich nicht nur um die (Weiter-) Existenz von Einzelgruppierungen wie den kontemplativen Gemeinschaften, berufstätigen Frauen oder diözesanen Schönstatt-Zentren.

Vordringlich scheint zunächst und zentral: die „Weitergabe des Glaubens“ an die (jede!) nächste Generation - nicht selbstverständlich seit längerem selbst für die Zukunft der Kirchen in der ersten Welt, mittlerweile aber auch der neueren „Bewegungen“ und ihrer Netzwerke (vgl. „Miteinander für Europa“).

Aus den vielfältigen Aspekten einer geistigen Neugründung Schönstatts sei in diesem Zusammenhang die Frage nach der Zukunft seiner Verbände besonders herausgegriffen. Über Jahrzehnte keine Frage, wenn man an das fast explosionshafte Wachstum der Marienschwestern und den gelungenen Start der übrigen Verbände in den Jahren vor und nach dem Zweiten Weltkrieg denkt.

Seit wenigen Jahren sind die Verbände ausdrücklich dabei, miteinander über die Frage ihres künftigen Wachstums ins Gespräch zu kommen. Dabei wird man selbstverständlich die Erörterung relevanter Einzelfragen wie die nach Kandidatur, Kontaktfeldern, Berufungskriterien, Anschlussfähigkeit von Jugendgliederungen und Erwachsenengemeinschaften etc. erwarten.

Mir scheinen indessen mit Blick auf einschlägige Ausführungen zur spezifischen Sendung der Verbandsgemeinschaften Schönstatts diese oft vor allem deren Bestimmung im Rahmen der Soziologie des Gesamtwerkes betont zu haben (Pars- motrix-Funktion; Möglichkeit der Freistellung von Mitgliedern zum expliziten Einsatz in der Bewegung, besonders bei Schwestern und Patres, Gegebenheit von Rechtsbindungen im Unterschied zu den „Bünden“ etc.).

In den Darlegungen zur Vertragsweihe lag der Schwerpunkt mitunter eher ausschließlich bei deren Doppelnatur aus naturrechtlichem Kontrakt und spirituellem Kernelement, dem - nochmals! – schönstättischen Liebesbündnis, als Quelle zum Leben aus dem Geist der evangelischen Räte, denn bei deren Zielpunkt: der ungeteilten Verfügbarkeit der Mitglieder zum Dienst an der Heiligung und Heimholung der Welt, der inkarnatorischen und soteriologischen Dimension der Sendungen Christi und des Heiligen Geistes – die signifikante



Sendung der Säkular-Institute – im Unterschied zu Orden und ordensmäßig ausgerichteten Kongregationen.<sup>10</sup>

Zugegeben, dass ein Hineinwirken in alle Bereiche der Gesellschaft durchaus im Blick war – namentlich durch die Betonung des Berufsapostolates, insbesondere bei den - jungfräulichen! - Säkularinstituten der Laien (Marienschwestern, Frauen von Schönstatt, Marienbrüdern) oft mehr als bei den Familien- und Priestergemeinschaften, deren Fokus naheliegend vor allem auf die Belange von Familie und Seelsorge/Kirche gerichtet ist.

Frage: kann es eine Art Junktum geben zwischen den Zukunftsfragen von Schöpfung und Kultur, der Zukunft einer gesellschaftsoffenen und weltbezogenen Kirche und der Sendung der Weltgemeinschaften insgesamt und der Verbände Schönstatts im Besonderen?

Nachwuchsfragen sind oft vor allem Fragen einer nach innen und außen relevanten Vision!

Unter dem Vorzeichen einer Differenz zwischen einer „organisch“ - „langsamen“ und „stadienmässig“ – beschleunigten Entwicklung Schönstatts und seiner globalen Umwelt – sollte sie denn gegeben sein! - ließe sich manches namhaft machen, was auf seinen Kairos zu warten scheint.

Wie z.B. eine noch explizitere Hebung des kentenichianischen Konzepts ganzheitlicher Bindungsorganismen (d.h. Ganzheiten von personaler, lokaler, und ideenmäßiger Gebundenheit ) - nicht zuletzt im Blick auf deren Realisierung im „zivilen“ Bereich von Städte- und Landschaftsplanung, von Kulturgestaltung insgesamt.

Da wäre u. a. daran zu erinnern, was der Gründer zumal in den Jahren nach Dachau signalisiert hat im Sinne von Zukunftsaufgaben. Dazu gehörte für ihn wesentlich auch, dass die Förderung von Familien-Kultur (und damit von Familien für die Kultur!) auf Rahmenbedingungen staatlich-rechtlicher, wirtschaftlicher und gesamtkultureller Art angewiesen ist. Solche wie immer gearteten Rahmenbedingungen auf Dauer schaffen zu helfen, sei ebenfalls Aufgabe der Bewegung, nicht zuletzt seiner Familienbewegung.

Was wiederum voraussetzen würde, dass der gesellschaftliche Interessenausgleich und dessen Akzentsetzungen in Richtung Gemeinwohl dafür gewonnen werden können.

Dazu ist wohl gegenwärtig festzustellen, dass die Staatenwelt. in denen die Schönstatt-Bewegung existiert oder dabei ist, mehr oder weniger zügig Fuß zu fassen, im ganzen keineswegs den Eindruck macht, mittelfristige Prognosen für die Entwicklung tragfähiger

---

<sup>10</sup> Vgl. Mohr, Daniela, Existenz im Herzen der Kirche. Zur Theologie der Säkularinstitute im Leben und Werk Hans Urs von Balthasar, Würzburg 1999 (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Band 28), S. 370 ff: Reife für die Welt und Weltverzicht.

Demokratien und multilateraler Kooperationsfähigkeit aufzuweisen. Sieht man einmal von Europa ab – die Welt des nahen und fernen Ostens beiseite gelassen - , scheint dies zur Zeit weder auf die Staaten der „neuen Welt“ ( insbesondere solange die Vereinigten Staaten von einer populistischen Administration geführt werden) noch auf Indien, Nigeria, den Kongo oder auch Burundi zuzutreffen. Die hier anklingende, zugegeben reichlich globale Feststellung mal in Kauf genommen, mag diese hingegen dennoch ausreichen, an das Resümee des Böckenförde-Arguments über die Voraussetzungen tragfähiger, staatlicher Ordnungen zu erinnern: jedwede politische Gestaltung - der Stadt des Menschen - lebe von Voraussetzungen, die sie selbst nicht schaffen kann: reife Urteilsfähigkeit wie produktives Wirtschaften z.B. setzen Erziehung und Bildung voraus, welche gegeben sein müssen, wenn politische Richtungsentscheide anstehen.

Die Mithilfe bei der Bildung einigermaßen gesunder gesellschaftlich-politischer Entwicklungen – eine jener langfristig unumgänglichen Rahmenbedingungen für das Werden einer aus Teilorganismen entstehenden, neuen Kultur - Teilziel auch der „pädagogischen“ Zielstellung vom „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“?

### Werde-Wege zur Bündnis-Kultur

Es mag, namentlich im Sinne eines sensiblen Neustarts mehr oder weniger nahe liegen, nochmals auf die Zielstellung Bündniskultur hinzuweisen. „Bündniskultur“ markiert - recht dezent in der graphischen Gestaltung - den „Bündnisbrief“, das zentrale Organ der Schönstatt-Bewegung in Deutschland, seit ein paar Jahren wie das Eckfähnchen die „Ecke“ eines Fußballplatzes. Es soll, wie verlautet, mitbewirken, dass das Jubiläumsmotiv von 2013/ 2014 in der Geismpflege der Bewegung nicht untergeht, vielmehr weiterwächst und die verschiedenen Bestrebungen und Teilaktivitäten der Bewegung mitbestimmt.

Soweit - so gut. Indes: so sehr das Fähnchen den „Eckpunkt“ markiert, von dem aus potentiell Tore geschossen werden: braucht es nicht letztlich die offene „Schlacht“ – qualifizierter Mannschaften, damit vorbildliche Spielverläufe stattfinden, in denen dann die letztlich entscheidenden „Tore“ fallen?

Tatsächlich, scheint mir, sind wir in den letzten Jahren nicht ohne qualifizierte „Bundesliga“ und „Länderspiele“ geblieben. Ich denke, stellvertretend für anderes an die Bundestheologische Tagung 2014; das Symposium: „Wohin ist Gott?“ im Jahre 2013; den Hörde-Kongress vom vorigen Jahr. Die kommenden Veranstaltungen zum 100-

jährigen Jubiläum der Frauen-Bewegung und anderweitig Geplantes mögen die Linie fortsetzen.<sup>11</sup>

Es ging tatsächlich um „Bundesliga“-Begegnungen und „Länderspiele“: schönstatt- interne „Wettkämpfe“ und den Dialog mit Partnern von „draußen“.

Im Zugehen auf die synthetische Fassung der Bestrebungen Schönstatts im Motiv der Bündniskultur wird es indessen nicht nur um punktuelle Hochpunkte gehen. Entscheidend wichtig dürften gerade auch Ateliers sein, in welchen wachstums- oder werkstattmäßig einzelne Felder denkbarer Gestaltwerdungen in den Blick kommen und eine Art Aufbereitung in Richtung Bündniskultur erfahren. Solches kann sich durchaus zunächst aus kleinen Anfängen und in unscheinbarem Rahmen ereignen.

## Zwei Projekte im Umkreis des Schönstattzentrums „Liebfrauenhöhe“

Sr. M. Faustina Niestroy zu 10 Jahren „Geistliche Abendmusik“

Drs. Beatrix und Jürgen Oberle, Andrea und Thomas Präg, Sr. M. Monika März zur vierten Jahresrunde „Politische Montagsgebete“

In diesem Sinne sei abschließend hingewiesen auf zwei Initiativen des letzten Jahrzehnts auf der „Liebfrauenhöhe“, dem Schönstatt-Zentrum der Diözese „Rottenburg-Stuttgart“- unweit von Tübingen. Dabei geht es zum einen um das Projekt „Geistliche Abendmusik“, das im vergangenen Winter auf zehn Jahre zunächst unauffälliger Entstehung, aber kontinuierlichen Wachstums zurückblicken konnte und in der Region einen festen Stellenwert bekommen hat, was Qualität des Programms und Besucherzahl angeht, wie insgesamt das Jubiläumskonzert vom vergangenen November deutlich machte.

Es sei an dieser Stelle lediglich erneut an das Grundanliegen erinnert, Darbietungen von Solisten und/oder Ensembles meditativ zu erschließen oder zu vertiefen – im Dienst einer menschlich-ganzheitlichen und religiös-offenen Rezeption.<sup>12</sup>

Zum anderen handelt es sich um die sog. „Politischen Montagsgebete“, die in diesen Wochen in die vierte Jahresrunde gehen. Diese gehen zurück auf eine Initiative von Laien, die im Anschluss an eine

---

<sup>11</sup> Vgl. Bundestheologie. Gott und Mensch in Beziehung, B. Biberger/ M. Gerwing/ J. Schmiedl (Hg.), Schönstatt 2015; Wohin ist Gott? Gott erfahren im säkularen Zeitalter, J. Söder/ H. Schönemann (Hg.), (Theologie im Dialog Band 10), Freiburg i. Br. 2013.

<sup>12</sup> Vgl. REGNUM 51. Jahrgang Heft 2, S.90-95: Geistliche Abendmusik auf der Liebfrauenhöhe.

„politische“ Gebetszeit für Europa um die letzten französischen Präsidentschaftswahlen und im Vorfeld der deutschen Bundestagswahlen 2017 in Gang kam.

Dabei geht und handelte es sich keineswegs um politische Agitation unter dem Vorzeichen „rechter“ oder „linker“ Kirchlichkeit/ bzw. Religiosität. Vielmehr um die Einladung von Christen an die Mitbürger aller der demokratischen Grundordnung verpflichteten Gruppierungen, miteinander ins Gespräch zu kommen, zentrale Anliegen aufzunehmen, um in einem folgenden Gebetsteil die jeweils aktuellen Fragen und Probleme in Fürbitte und Bereitschaft zur Solidarität (Friedensgruß!) vor den Gott des Lebens und der Geschichte zu tragen.

Die Gebetszeiten finden jeweils in der Unterkirche der Liebfrauenhöhe statt - schon symbolisch ein sprechender Raum für Basisfragen des gesellschaftlichen Miteinander.

Die Stellungnahmen der jeweiligen Abende liegen zumeist bei Vertretern regionaler Initiativen, Parteien, Kirchen und Behörden; ein- bis zweimal pro Jahr gelang es in der Regel, bekanntere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu Statement oder Vortrag zu gewinnen; so den Alt-Ministerpräsidenten Erwin Teufel, den Oberbürgermeister von Tübingen, die Landräte der benachbarten Kreise wie den langjährigen Fraktionsvorsitzenden der CDU in Berlin, Volker Kauder.

Entsprechend bewegen sich die Besucherzahlen ca. zwischen 80 – 120 pro monatlicher Gebetszeit, bzw. 200 bis 300 in den halbjährlich stattfindenden Veranstaltungen.

Grundanliegen der mittlerweile ca. 50 Gebetstreffen war und blieb eine praxisbezogene Verbindung von Politik und Spiritualität<sup>13</sup>, bzw. die Schaffung eines integrativen Forums zur Stärkung von demokratischem Grundkonsens und Engagement zum Gemeinwohl – aus christlicher Verantwortung.

Die hier eher kurz skizzierten Projekte sind unabhängig voneinander entstanden und liegen ebenfalls in unterschiedlicher Trägerschaft. Gleichwohl ist zunächst aufschlussreich, dass beide in Führungsnahme mit dem Schönstatt-Zentrum „Liebfrauenhöhe“ entstanden und de facto ohne den zentrierenden Raum der Krönungskirche kaum vorstellbar sind.

Über den gegebenen „Zufall“ gemeinsamer örtlicher Beheimatung hinaus lohnte sich ein Nachdenken darüber, dass „Bündniskultur“ nicht nur vor der Aufgabe einer Neuverknüpfung einzelner

---

<sup>13</sup> Vgl. Kellermann, Kerstin, Politik und Spiritualität. Auf der Suche nach einer friedliebenden Freiheit, Stuttgart 2005, S. 212 ff. Von friedliebender Freiheit. Zeugnisse einer politischen Anthropologie der Fülle.

Kultursachgebiete<sup>14</sup> und ihrer Protagonisten mit der Transzendenz steht, sondern ebenso unter dem Vorzeichen möglicher immanenter Synthesen, d.h. der Fragestellung, ob und wie sich einzelne Bereiche zum kulturellen „Ganzen“ fügen.<sup>15</sup>

Unter diesen Gesichtspunkt mag es wiederum aufschlussreich sein, auf sich wirken zu lassen, ob und dass sich die kulturelle Landschaft des Menschen so oder anders in gewisser Weise nicht zufällig bewegt – im Zwischen von „Politik“ und „Musik“: dem öffentlichen Wettstreit bzw. Ringen um gesamtgesellschaftlichen Konsens über die Belange der „Polis“, der Stadt des Menschen, und der „Kunst“, d.h. dem zweckfreien Raum von Hören, Schauen, Gestalten, Sprechen und Spielen im offenen Horizont des Ganzen; oder, wie es gerade von der Musik heißt: sie schenke dem Lauschenden gleichsam ein „drittes“ Ohr – für den Anklang des UNENDLICHEN.<sup>16</sup>

In jedem Fall bewegt sich Kultur immer in der Spannung von Bewährung und Verwandlung, wenn man so will, von „Mystik“ und „Politik“.<sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. Schwarz, Rudolf, Von der Bebauung der Erde, Heidelberg 1949, - im Blick auf eine gesamtkulturelle Landschaftsplanung; insbesondere ein „Geviert“ von: Landschaft der Arbeit, der Bildung, der Hoheit (Regierung) und Landschaft der Anbetung. Das Konzept Josef Kentenichs: Penners, Lothar, Pädagogik des Katholischen (1983), S. 106 ff: Kulturpsychologische Reichweite des Ansatzes.

<sup>15</sup> Vgl. Architektur und Transzendenz. Die Kirchenbauten Alexander von Branca im Bistum Eichstätt, L. Brandl/ C. Grund (Hg.), Regensburg 2019; Von Branca, A., Architektur als integrativer Versuch, in: Integration. Herausforderung an eine Kultur des Dritten Jahrtausends (1986), S. 283.

<sup>16</sup> Vgl. Musik ist Geheimnis, in: Christ in der Gegenwart Nr. 49/2019, S. 549 f.

<sup>17</sup> Vgl. Steinmair/ Pösel, Petra, Im Gravitationsfeld von Mystik und Politik. Christliche Sozialethik im Gespräch mit Maria Skobtsova, Dorothee Sölle und Chiara Lubich, Paderborn 2019.

PIA M. BUESGE

## 100 JAHRE FRAUENBEWEGUNG IN SCHÖNSTATT



Die Autorin: M. Pia Buesge, Schönstätter Marienschwester, geb. 1943, Studium der Germanistik und Theologie für das Lehramt an Gymnasien, Diplom-Theologin, seit 1984 Mitwirkung bei der Einrichtung des Pater-Kentenich-Hauses auf Berg Schönstatt, seitdem auf vielfältige Weise tätig in der Kentenich-Forschung, seit 1990 auch regelmäßige Präsentationen zum Leben und Wirken unseres Gründers im Pater-Kentenich-Haus.

Wiederholt kennzeichnet Pater Kentenich den 8. Dezember 1920 als Gründungstag der Frauenbewegung in Schönstatt. Bei runden Geburtstagen – 1930, 1940, 1950 – greift er dieses Ereignis auf und spricht über die Entstehungsgeschichte der Frauenbewegung, die spannungsreich und voller Dynamik ist.

### Was geschieht am 8. Dezember 1920?

Gertraud, Gräfin von Bullion und ihre Cousine Marie Christmann werden – nach einer entsprechenden Vorbereitung – als erste Frauen durch eine Weihe in den Apostolischen Bund aufgenommen. Aber nicht im Urheiligtum in Schönstatt vollziehen sie diesen Schritt, sondern jede betet still für sich an dem Ort, wo sie sich gerade befindet, ihr Weihegebet an die Dreimal Wunderbare Mutter von Schönstatt. Dass sie es geistig jedoch im Urheiligtum tun, können wir dem Brief entnehmen, den Gertraud am Tag vorher, am 7. Dezember 1920, an Marie Christmann schreibt. Sie macht darin den Vorschlag:

„Versetzen wir uns morgen in einem stillen Stündlein in das Heiligtum unseres Bundes (ich zeigte Dir doch das Bild des Schönstätter Kapellchens)!“<sup>1</sup>

Bemerkenswert ist der Hinweis, dass sie ihr Weihegebet bewusst mit dem Empfang der heiligen Kommunion verbinden wollen. Christus und Maria bilden für sie – wie für Schönstatt insgesamt – eine innere Einheit. In dem erwähnten Brief von Gertraud zeigt sich eine ganz katholische, eine organische Sicht des Mariengeheimnisses. Sie prägt es ihrer Cousine ein:

„Das ist es, liebes Mariele, was ich Dir zum morgigen Fest vor allem sagen will: Durch Maria zu Jesus!“<sup>2</sup>

Die organische Verbindung von Christus- und Marienliebe erläutert Gertraud mit den Worten:

„Immer wird der Gedanke an die Mutter uns zum Sohne führen. Und wenn sie uns zu ihm geleitet und sagt: Siehe, das ist mein geliebtes Kind, dann wird er seine milden Hände segnend über uns breiten, uns an sich ziehen als Kind der gleichen Mutter. Außerdem können wir dem lieben Heiland gar keine größere Freude machen, als wenn wir seine Mutter recht innig lieben und all unsere Freuden und Schmerzen mit ihr teilen. Drum, liebes Mariele, wird es jetzt bei der Gründung der Gruppe unsere erste und schönste Aufgabe sein, das Verhältnis zu Maria lebendiger, inniger zu gestalten und ihrem Beispiel abzulauschen, wie auch unser Leben schön werde in den Augen Gottes, dass er mit Zufriedenheit und Wohlgefallen auf uns schauen kann.“<sup>3</sup>

In den Augen Gottes, das heißt, in den Heilsplänen Gottes gehören Christus und Maria unlösbar zusammen, man darf sie nicht voneinander trennen. Neben der christozentrischen kommt in Gertrauds Brief ebenso die patrozentrische Linie ins Wort. Ihre Freude darüber drückt sie mit den Worten aus:

„Tota pulchra es Maria! (...) Gottes Auge ruht mit Entzücken auf ihr. Ist nicht Maria Gottes vollkommenstes Schöpfungswerk, in dem seine Allmacht, Weisheit und Güte gipfelt und sich widerspiegelt! Darum müssen wir uns freuen, weil solche Fülle von Schönheit auch Menschenherzen mit Lust erfüllt. Jubeln wollen wir, weil diese hehre, himmlische Frau unsere Mutter ist, ein Mensch wie wir. Sie gehört uns, und wir gehören ihr als Christen, als Marienkinder, von jetzt ab als apostolische Sodalitäten. Und wie Kinder, wenn sie ihre Mutter bewundert haben, dem Vater sagen, wie gut sie ihnen gefällt, so wollen auch wir es machen; ihm auch danken, ihn preisen, dass er unsere

---

<sup>1</sup> Gertraud von Bullion. Aus ihren Briefen und Schriften, zusammengestellt vom Schönstatt-Frauenbund, als Manuskript gedruckt, 1981, S. 103.

<sup>2</sup> Ebd., S. 103.

<sup>3</sup> Ebd., S. 103.

Mutter so herrlich, so wunderbar geschaffen hat und wir daran teilnehmen dürfen.“<sup>4</sup>

Wir gehören Maria „als apostolische Sodalen“ – hier klingt ein weiterer Gesichtspunkt an, der für die ersten Bundesschwwestern im Mariengeheimnis enthalten ist. Das zeigen die Ausführungen von Gertraud am Anfang des Briefes, nachdem sie auf das Heiligtum als den geistigen Treffpunkt ihrer Weihe hingewiesen hat. Sie fährt fort:

„Da thront sie, die Reinste der Reinen, mit ihrem göttlichen Kind im Tabernakel. Knien wir uns nieder vor ihr, und schenken wir uns ihr aufs Neue und noch tausendmal mehr und inniger als all die Jahre vorher. Sagen wir ihr, dass wir heilig werden wollen und auch andern dabei helfen wollen; dass aber sie allein uns helfen kann, das Ziel zu erreichen. Dann brauchen wir nicht zu bangen, dass wir der Aufgabe nicht gewachsen sind, dass wir uns nicht dazu eignen. Wir schaffen ja nichts allein, die Mutter ist ja bei uns, zeigt es uns, hilft uns, wir sind in Wirklichkeit ja nur ihre Handlanger, und je flinker und williger wir jedem ihrer Winke folgen und entgegenkommen, desto mehr können wir ihr helfen; denn das Heil der Seelen ist ja doch ihre größte und schwerste, einzige Sorge. Dies wollte ich Dir hauptsächlich sagen als Festgruß und als Willkomm im Bund. Möge unsere Dreimal Wunderbare Mutter meine Worte zu Anfang dieses Briefes segnen und sie Flammen schlagen lassen in Deinem Herzen!“<sup>5</sup>

Am Schluss des Briefes unterstreicht Gertraud es noch einmal:

„Nun leb wohl. Unsere Dreimal Wunderbare Mutter schütze Dich und mache aus Dir einen feurigen Apostel.“<sup>6</sup>

Gertraud ist die erste Frau, die in näheren Kontakt mit Schönstatt kam und sich so sehr dafür interessierte, dass keinerlei Widerstand sie aufhalten konnte, bis sie ihr Ziel erreicht hatte. Sie durfte Werkzeug sein, dass sich die Tore Schönstatts auch für die Frauenwelt öffneten. Pater Kentenich nannte sie einmal die „**Wegbereiterin**“ für die Frauenbewegung Schönstatts.

Blenden wir kurz zurück: 1917, Mons in Belgien. Gertraud pflegt im Lazarett verwundete Soldaten und lernt durch Frater Salzhuber die Ideen Schönstatts kennen. Sie schreibt an Pater Kentenich und bittet ihn, ihr Seelenführer zu sein. Pater Kentenich verweist sie an Pater Kolb, der bedeutend älter ist. Er selbst will seinem Grundsatz treu bleiben, vor 35 Jahren keine intensivere Frauenseelsorge auszuüben.

Gertraud geht auf den Vorschlag Pater Kentenichs ein und wendet sich an Pater Kolb. Durch seine geistliche Begleitung, durch die

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 102.

<sup>5</sup> Ebd., S. 103f.

<sup>6</sup> Ebd., S. 104.



Kontakte mit Frater Salzhuber und anderen Schönstättlern, nicht zuletzt durch das Lesen der MTA-Zeitschrift wächst sie immer mehr in die Schönstattwelt hinein. – Aber offiziell darf sie als Frau noch nicht dazugehören. Sie kann warten. Ihr Herz hat Feuer gefangen.

### Was denkt Pater Kentenich zum Thema Frau?

Von Kindheit an lebt in ihm die Idee, dass Gott ihn brauchen will, um einen neuen Menschentyp in einer neuen Gemeinschaft mit universellem apostolischen Gepräge formen zu helfen. Geht das ohne die Frau?

Im Leben Pater Kentenichs gibt es von Kindheit an eine Frau, der er alles verdankt, die seine einzige Lehrmeisterin ist, seine Retterin aus vielen inneren und äußeren Kämpfen. Muss sein Herz nicht allein schon ihretwegen den Frauen zugetan sein? Verkörpert sie, die Gottesmutter, nicht das Menschenbild schlechthin? Wenn sie ihn so wunderbar geführt und erzogen hat, soll sie dann nicht schlechthin die Erzieherin des neuen Menschen für *alle* sein – für den Mann *und* für die Frau?

Bekannt ist auch: Pater Kentenich hat sich schon früh mit der Frauenfrage beschäftigt. Pater Monnerjahn berichtet in der Biographie „Pater Joseph Kentenich. Ein Leben für die Kirche“ Folgendes:

„Aus seinen ersten Priesterjahren gibt es eine Ausarbeitung über die moderne Frauenbewegung, die er vermutlich als Referat auf einer der üblichen Pastorkonferenzen im Kreise seiner Mitbrüder vorgelesen haben dürfte. Daraus wird ersichtlich, wie umfassend Pater Kentenich sich mit den Anliegen der modernen Frauenbewegung, ihren Grundströmungen, ihrer Entwicklung und organischen Gestaltung eingelassen hatte. (...) Er zitierte darin August Bebels 1879 erschienenes Buch ‚Die Frau und der Sozialismus‘, erwähnt Rosa Luxemburg und Klara Zetkin mit ihren Bestrebungen und entwarf Grundlinien einer modernen Frauenbildung aus christlicher Sicht. Seine eigene Ausgangsposition umschrieb er in der Einleitung mit der Feststellung: ‚Unsere Zeit hat die Aufgabe, die Stellung der Frau für die Zukunft entsprechend den veränderten Zeitverhältnissen zu bestimmen und zu umgrenzen.‘

Im Einzelnen betonte er die Notwendigkeit der Erziehung zur Persönlichkeit – die allerdings keine ‚Idolatrie des Ichs‘ werden dürfe – und sprach sich für die Zulassung der Frau zum höheren Studium aus. Dabei stellte er heraus, dass vermögende Eltern durchaus verpflichtet seien, Mädchen, die studieren wollten, auch studieren zu

lassen. Koedukation indessen lehnte er klar ab, weil die Frau nicht ein Abklatsch des Mannes werden dürfe.“<sup>7</sup>

Am 18. Oktober 1914 gründet Pater Kentenich mit Jugendlichen, die ihm in der Nachwuchsschule der Pallottiner als Spiritual anvertraut sind, das Liebesbündnis mit Maria. Schönstatt tritt ins Leben. – Soll das Liebesbündnis aber nur für Männer sein? Vielleicht nur für solche, die Priester werden wollen? Pater Kentenich denkt weiter. Schon in der Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914 wagt er das kühne Wort:

„Sie ahnen, worauf ich hinziele: Ich möchte diesen Ort gerne zu einem Wallfahrts-, zu einem Gnadenort machen für unser Haus und für die ganze deutsche Provinz, vielleicht noch darüber hinaus.“<sup>8</sup>

Darüber hinaus! Was oder wen sieht der prophetische Blick des Gründers bereits vor sich?

Wenn er in der Gründungsstunde die Worte vom Tabor spricht, auf dem die Herrlichkeiten der Gottesmutter erfahrbar werden, sind dann nicht an erster Stelle Frauen gemeint, die gerade in ihrem Frausein die Schönheit der Gottesmutter ausstrahlen dürfen? Die Männer sollen es auch, aber die Frauen vielleicht noch ein bisschen mehr... Wie sehr hat es unseren Vater und Gründer gefreut, als später bei den Marienschwestern die schöpferisch-reiche Welt der Kursideale entstand und die Erkenntnis sich Bahn brach: Hier hat das Wort vom Tabor der Marienherrlichkeiten buchstäblich seine Verwirklichung gefunden! Kurs um Kurs bemüht sich, einen je originellen Strahl aus den Herrlichkeiten der Gottesmutter zu verkörpern.

Ein weiterer Schritt geschieht 1916: Pater Kentenich nimmt die Idee Vinzenz Pallottis vom katholischen Weltapostolat bewusst in seine Zielsetzung auf. Von nun an prüft er alles Neue, was in seiner Gründung entsteht, auch vom Ansatz Vinzenz Pallottis aus. Er selbst hat, wie er sagt, Pallotti nie studiert. Aber er lässt sich von anderen – von Pater Panzer zum Beispiel – erzählen, was sie in ihren Pallotti-Studien entdeckt haben. Und da zeigt es sich ganz klar: Vinzenz Pallotti hat auch Frauen als Mitarbeiterinnen in sein Werk einbezogen. Er wollte ein universelles, weltumspannendes Apostolat im Dienst der Kirche. Pater Kentenich sagte später: Vom Gedanken der Universalität aus brauchte Schönstatt unbedingt auch die Frauen. Eine Bewegung, die die ganze Welt erneuern will, kann nicht auf die Kraft der Frau verzichten. Aber er ließ sich, wie immer, von der göttlichen Vorsehung die Türen öffnen und die Wege zeigen.

---

<sup>7</sup> Vgl. Engelbert Monnerjahn, P. Joseph Kentenich. Ein Leben für die Kirche, 3., erweiterte Aufl., Vallendar-Schönstatt 1975, S. 121f.

<sup>8</sup> Schönstatt – Die Gründungsurkunden, 7. Aufl., Vallendar-Schönstatt 1995, S. 24.

Vom November 1917 an versucht Pater Kentenich, der Schönstätter Außenorganisation im Feld eine Marianische Liga anzuschließen, das heißt Mitglieder in einer loseren Form und ohne Gruppenpflicht aufzunehmen. Anregung dazu gibt ihm ein entsprechendes Experiment der Marianischen Kongregation in Wien. Während dort aber die Marianische Liga nur als etwas Vorübergehendes während der Kriegszeit existiert, wird sie in Schönstatt zu etwas Dauerhaftem, zum Wegbereiter der Apostolischen Liga. Damit weitet sich der Apostolatsgedanke in Schönstatt immer mehr. *Alle Menschen können und sollen Apostel sein.*

Seit Mai 1917 steht Pater Schneider als erster Mitarbeiter dem Gründer Schönstatts beim Aufbau des Werkes zur Seite. Als er einmal in Wehlen an der Mosel eine Aushilfe übernimmt, lernt er dort Frau Studert kennen. Sie gibt ihm Geld für die MTA-Zeitschrift, die ihr Bruder und ihre Vettern an der Front erhalten. Gleichzeitig bittet sie ihn, ihren eigenen Namen in das Gedenkbuch in Schönstatt einzutragen, das dort im Kapellchen aufliegt. Als Pater Schneider 1918 Pater Kentenich von Frau Studert erzählt, stellt dieser ihm daraufhin die Frage: „Ob wir die Opferkraft des Frauenherzens nicht auch dem Apostolat dienstbar machen sollten?“ Pater Schneider fährt in seinen schriftlich niedergelegten „Erinnerungen“ fort:

„Damit wollte er sagen, ob wir nicht auch das weibliche Geschlecht in die Apostolische Bewegung, wie sie bald genannt wurde, aufnehmen sollten. (...) Wir sagten uns schon damals oft: Wenn es uns gelingt, die Apostolische Bewegung, wie sie geplant ist, zu realisieren, so wird damit das Katholische Apostolat Pallottis verwirklicht, und die Pallottiner werden nach ihrem ursprünglichen Plane wiederhergestellt.“<sup>9</sup>

20. August 1919: In Hörde wird der Apostolische Bund gegründet. Das neue Werk tritt damit aus dem Rahmen der Marianischen Kongregation heraus. Die Statuten des Apostolischen Bundes sind im Kern von Pater Kentenich konzipiert, auf dem Bewegungsweg aber von den jugendlichen Mitgründern in Hörde miterarbeitet. – Aber: Noch immer ist der Bund eine Sache nur für Männer.

Pater Kentenich arbeitet in der Stille weiter. Er wird 1919 für die Leitung des Apostolischen Bundes freigestellt und erhält in Pater Kolb einen weiteren Mitarbeiter an der Zentrale. Mit Pater Kolb arbeitet er Anfang 1920 bereits Statuten für die Apostolische Liga aus. Er hält daran fest, dass um der Universalität des Apostolates willen auch eine lose Mitgliedschaft, mit weniger Verpflichtungen als im Bund, im Schönstattwerk möglich sein soll. – Offiziell wird die Apostolische Liga am 20. August 1920 gegründet. Wieder dürfen Bündler mitarbeiten

---

<sup>9</sup> Heinrich M. Hug, *Vergangenheit einholen*, Bd. 3: Zum 20. August 1919, Vallendar-Schönstatt 2002, S. 106f.

und das Gefühl haben, als hätten sie gleichsam den Löwenanteil zur Entstehung der Apostolischen Liga beigetragen. Der Gründer Schönstatts tut von Anfang an nichts, ohne auf die Weichenstellung der göttlichen Vorsehung zu achten, und nichts, ohne die Mitarbeit seiner jugendlichen Mitgründer einzubeziehen. Das ist ein Charisma bei ihm. Die Gründung der Apostolischen Liga ist von ihm aber schon auf dem Lebensweg vorbereitet worden. Innerhalb der Apostolischen Liga hält er von Anfang an einen Platz für die Frauen bereit.

Blenden wir noch einmal zurück: Schon im Frühjahr 1920 wird Gertraud von Bullion in die Apostolische Liga aufgenommen. Sie strebt aber weiterhin mit ganzer Kraft in den Apostolischen Bund hinein. Doch da ist immer noch keine Tür für die Frauen offen. Das erfährt auch eine Lehrerin aus der Pfalz, Fräulein Bappert, die im Frühjahr 1920 anfragt, ob im Apostolischen Bund Platz für Frauen sei. Sie wird auf die Möglichkeit der Mitarbeit in der Liga verwiesen. Pater Kentenich hat den Namen von Fräulein Bappert nie mehr vergessen. Er hat ebenfalls in Erinnerung behalten, dass sie sich damals nicht der Liga anschloss. Viel später, als er schon im Exil in Milwaukee weilte, fand sie doch noch den Weg nach Schönstatt. Sie schloss sich der Krankenliga an und arbeitete dort bis zu ihrem Tod mit.

Im Mai 1920 hält Pater Kentenich sich eine Zeit lang in Lieser an der Mosel auf. Anfang Juni schreibt er an Josef Fischer, den ersten Präfekten der Marianischen Kongregation im Studienheim Schönstatt:

„Jedenfalls stimme ich mit Ihnen überein, dass die Vorsehung eine große Anzahl einfacher Leute für den Eintritt in die Liga vorgebildet hat. Ich habe diese Erfahrung kürzlich auch wieder gemacht in Lieser und in Wehlen, wo ich ganz still unter der Hand die Liga eingerichtet habe.“<sup>10</sup>

Pater Kentenich selbst richtet an zwei Moselorten die Liga ein. Ob Frau Studert aus Wehlen, von deren Opferkraft er so beeindruckt war, auch dabei ist? Leider ist uns nichts Näheres über die Zeit, die er in Lieser verbringt, bekannt. – Auch anderswo fließen bereits Wässerchen für Schönstatt zusammen, zum Beispiel in Stuttgart. Dort sind von Anfang an Frauen dabei. Eine besonders Aktive ist Klara Weber, eine Cousine von Pater Mühlbeyer. Sie gewinnt bereits so viele Schönstatt-Interessenten, dass Pater Mühlbeyer im August 1920 nach Stuttgart kommt und dort eine Einführungstagung in Schönstatt hält.

Immer noch bleibt aber die Tür zum Apostolischen Bund für Frauen verschlossen. Es gibt Stimmen, die sagen: Frauen sind der Tod für die Bewegung, man soll sie nur ja nicht hineinlassen. Pater Kentenich

---

<sup>10</sup> Archiv Schönstatter Marienschwestern, Mutterhaus.

erwähnt in diesem Zusammenhang den Jesuitenpater Heinrich Horstmann, der auf einer Tagung für Jugendpräses in Bernkastel sagt: Der Bund wird an der „Frauenfrage“ zugrunde gehen, wie auch die Marianischen Kongregationen durch die Aufnahme von Frauen ihre Stoßkraft eingebüßt haben.<sup>11</sup> Pater Kentenich selbst denkt anders.

Im Oktober 1920 geschieht dann der entscheidende Durchbruch. Der Gründer Schönstatts und die beiden Gaudirektoren, Pater Kolb und Pater Mühlbeyer, entscheiden: Auch Frauen können im Apostolischen Bund mitmachen! Wieder ist es bezeichnend, dass Pater Kentenich diese Entscheidung, die er schon längst als die richtige erkannt hat, nicht allein trifft. Er will seine Mitarbeiter dafür gewinnen und ihre Meinung einbeziehen. Pater Kolb gibt die Entscheidung an Gertraud von Bullion weiter und erfährt zu seiner großen Überraschung: Bereits seit mehreren Monaten, seit Juni 1920, arbeitet Gertraud mit ihrer Cousine Marie Christmann, die sie inzwischen für Schönstatt gewonnen hat, in der Stille im Sinne einer Bundesgruppe zusammen. Man muss es bewundern: Diese mutige Frau, Gertraud von Bullion, geht zielstrebig ihren Weg und lässt sich durch keinen Widerstand von ihrer Berufung abhalten. Nun ist der Weg für sie ganz frei. Am 8. Dezember 1920 dürfen die beiden ersten Bundesschwestern, mit ausdrücklicher Zustimmung der Zentrale, ihre Bundesweihe ablegen.

Das Ereignis der ersten Bundesweihe von Frauen dürfen wir am 8. Dezember 2020 als ein Hundertjahr-Jubiläum feiern. Pater Kentenich hat das stille Geschehen vom Immakulatatag 1920 immer als einen bedeutenden Meilenstein in der Geschichte der Frauenbewegung Schönstatts angesehen. So bezeugt er es auch in seinem Festvortrag zum 8. Dezember 1930:

„Ja, der 8. Dezember 1920 ist nun der Augenblick geworden, wo Gott gerufen, wo die Sendungsabsicht des Dreifaltigen Gottes Wirklichkeit geworden ist. Er rief die einzelnen Menschen zu Gliedern der Familie mit Namen, er hat sie benutzt als Werkzeuge, um durch sie die gesamte Frauenwelt hineinzuziehen in die Bewegung, in die große Sendung Schönstatts. Wer den Atemzug Schönstatts kennt, hält es für selbstverständlich, dass unsere Frauen einen hervorragenden Bestandteil an der Erneuerung der Welt und an der Sendung Schönstatts haben müssen.“<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Engelbert Monnerjahn, a.a.O., S. 121.

<sup>12</sup> Pater Josef Kentenich, Festvortrag zum 8. Dezember 1930, als Manuskript gedruckt. Hrsg. vom Säkularinstitut der Schönstätter Marienschwestern, Vallendar 1989, S. 19.

Daniela Mohr-Braun

„Eine durch und durch demütige Kirche“  
Fragen an Bernd Biberger „Impulse zur Erneuerung der Kirche bei Josef Kentenich“ auf dem Hintergrund des Synodalen Weges



Dr. Daniela Mohr-Braun ist Pastoralreferentin im Bistum Trier (2016-2020 Mitarbeit in der Stabsstelle zur Umsetzung der Synode im Bistum Trier; derzeit Ansprechpartnerin für den Synodalen Weg im Bistum Trier sowie Cityseelsorge im NAHE-RAUM Bad Kreuznach); seit 2006 Dozentin für Dogmatik im Studienhaus St. Lambert/Lantershofen; verheiratet, drei Söhne.

Die von Bernd Biberger vorgelegten „Impulse zur Erneuerung der Kirche bei Josef Kentenich“<sup>1</sup> beschreiben einen spezifischen Blickwinkel aus dem Inneren der Schönstatt-Bewegung heraus. Dabei beziehen sie sich auf Ausführungen von Josef Kentenich aus dem Zeitraum von 1932 bis 1968 und versuchen von dort her Perspektiven zu gewinnen für die derzeitige Aufarbeitung sexualisierter Gewalt im Raum der Kirche. Diesem Blickwinkel könnten zahlreiche weitere hinzugefügt werden, um die *Missbrauchskatastrophe der katholischen Kirche*<sup>2</sup> aus einer binnenkirchlichen Sicht heraus zu verarbeiten.

<sup>1</sup> Bernd Biberger, „Eine durch und durch demütige Kirche“. Impulse zur Erneuerung der Kirche bei Josef Kentenich, Art. In: Regnum. Schönstatt international – Reflexion und Dialog, 54 (2020/1) 1-17. Im Folgenden zitiert mit dem Kurztitel *Demütige Kirche*.

<sup>2</sup> Die Formulierung ist entnommen: Hildegund Keul, Vulnerable Kinder, vulnerable Kirche. Dem Horror von Missbrauch und Vertauschung nicht ausweichen, in: Matthias Remenyi, Thomas Schärfl (Hg.), Nicht ausweichen. Theologie angesichts der Missbrauchskrise, Regensburg 2019, 216-229, hier 216. Im Wort von der *Missbrauchskatastrophe der katholischen Kirche* scheint mir besser als im Wort *Missbrauchsskandal* sprachlich gefasst zu sein, dass es nicht (nur) um die skandalösen Verfehlungen Einzelner geht, sondern dass die jetzt offenliegenden Dimensionen sexualisierter Gewalt in der Kirche sie als Ganze betreffen und dass die wahre

Spezifische Fragen ergeben sich z.B. auf dem Hintergrund des begonnenen Synodalen Weges, der mit seinen vier Schwerpunkten die anstehenden kirchlichen Veränderungsprozesse in Deutschland begleiten soll. Dieses Beratungsformat, das angestoßen wurde vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der Deutschen Bischofskonferenz, will sich ja gerade den Fragen stellen, die angesichts der MHG-Studie unausweichlich sind, nämlich den Fragen nach systemischen Ursachen für sexualisierte Gewalt in der katholischen Kirche, um daraus Konsequenzen abzuleiten für die Kirche in Deutschland und weltweit; dabei sollen auch die Wahrnehmung der von sexualisierter Gewalt betroffenen Menschen ausdrücklich ins Spiel kommen. Als derzeitige Ansprechpartnerin für den Synodalen Weg im Bistum Trier möchte ich mir die dortigen Anliegen und Fragen zu Eigen machen und hier mit den Ausführungen von Bernd Biberger ins Gespräch bringen.

Zunächst: Welche Fragen ergeben sich aus den beschriebenen „Skandalen in der Kirche“?

Bernd Biberger zeichnet zu Beginn seines Beitrages die aktuelle kirchliche Lage: die allmähliche Aufdeckung zahlloser Missbrauchssituationen im Raum der Kirche seit 2010; die nicht enden wollenden Enthüllungen seitdem, die immer neue Betroffenen Gruppen und immer neue Kontexte missbräuchlicher Konstellationen im Raum der Kirche sichtbar machen; regionale und gesamtkirchliche Versuche angemessene Antworten hierauf zu finden. Biberger resümiert „Diese Skandale verändern die Kirche tiefgreifend“<sup>3</sup> und formuliert angesichts dieser Feststellung dann seine Frage, die leitend wird für den gesamten Artikel: „Ganz im Sinne der vorsehungsgläubigen Haltung ihres Gründers Josef Kentenich ist die Schönstatt-Bewegung vor die Frage gestellt: Was will Gott von uns? Was will Gott von seiner Kirche? [...] Wie sieht die Erneuerung der Kirche aus?“ Dieser Frage folgen dann zunächst sechs Seiten, die das neue Kirchenbild nachzeichnet, das Josef Kentenich – stark bewegt vom Ereignis des Zweiten Vatikanischen Konzils – Ende der 1960er Jahre vorgelegt hat.

Auf konkrete Inhalte der folgenden Ausführungen über Kentenichs Kirchenbild soll später eingegangen werden, aber mich bewegt zunächst eine ganz andere Frage: Warum die direkte Wende von der allgemeinen Beschreibung der Leiden der Betroffenen hin zur Frage nach der Erneuerung der Kirche? Biberger erwähnt schließlich

---

Katastrophe vor allem das Leid der betroffenen Menschen im Raum der Kirche ist.

<sup>3</sup> Demütige Kirche, 2.

eingangs ausdrücklich, dass wir hier nicht über irgendjemanden reden, denn: „Auch Menschen, die in der Schönstattfamilie beheimatet sind, sind sowohl Täter als auch Betroffene des Missbrauchs und der Vertuschung geworden.“<sup>4</sup> Damit spricht Biberger zunächst eine Selbstverständlichkeit aus, denn wenn es um sexualisierte Gewalt geht, sprechen wir nie nur über andere, das ist schon eine Frage der statistischen Wahrscheinlichkeit. In den Reihen der Schönstatt-Bewegung sind – wie in allen gesellschaftlichen Gruppierungen - viele Menschen, die aus eigenem Erleben und Erleiden wissen, was sexualisierte Gewalt ist: sei es im Kontext der Herkunftsfamilie, in privaten oder beruflichen Kontexten, dann aber auch in kirchlichen Kontexten, in der deutschen und internationalen Schönstatt-Bewegung selbst<sup>5</sup>. Ihnen hinzu gesellen sich zahllose Sekundär- und Terziärbetroffene, etwas Familienangehörige, Gemeinde- und Gemeinschaftsmitglieder. Das Leid dieser vielen Menschen hat sein eigenes Gewicht, es kann nicht – zumindest auf keinen Fall direkt – als Sprungbrett dienen zur Behandlung der Frage nach der Erneuerung der Kirche. Dieses Leid vieler Menschen hat ein Recht auf unverzwecktes Gehör<sup>6</sup>, wenn denn stimmt, was Biberger schreibt: „In den Betroffenen begegnet uns das Antlitz des leidenden, gedemütigten und gekreuzigten Heilandes“<sup>7</sup>. Angesichts dieser anfänglichen Feststellung von Bernd Biberger fällt es schwer, schnell weiterwandern zu der dann von ihm aufgeworfenen Frage nach der Erneuerung der Kirche.

### Fragen und Aspekte zu „Ein neues Kirchenbild“

Ich nehme Bibergers Einladung trotz der beschriebenen Bedenken an und wende mich zunächst der Darstellung des von Josef Kentenich formulierten Kirchenbildes zu. Fünf Grundzüge werden benannt,

---

<sup>4</sup> Demütige Kirche, 2.

<sup>5</sup> Die allermeisten dieser Betroffenen sind also *Christen*, getauft, wo es sich um Katholiken handelt, auch zur Erstkommunion gegangen und ans Bußsakrament herangeführt worden (und nicht selten schon in diesem Kontext missbraucht), in kirchlichen Institutionen erzogen worden (und der Instrumentalisierung des Erziehungsgeschehens ausgesetzt gewesen), in kirchliche Gemeinschaften eingeführt (und dort missbraucht worden). Diese Menschen stehen also nicht der Kirche gegenüber, schon gar nicht feindlich, sondern sie gehören zu ihrer Kirche, wie verletzt auch immer, sakramental unauslöschlich, wenn auch fallweise distanziert, äußerst ablehnend oder aus der Kirche ausgetreten.

<sup>6</sup> Einblicke in die Erfahrungen der Betroffenen von sexualisierter Gewalt finden sich z.B. in den Informationen auf der Internet-Seite der Betroffenen-Initiative GottesSuche unter: [www.gottes-suche.de](http://www.gottes-suche.de).

<sup>7</sup> Demütige Kirche, 2.



die ich kurz nochmals vorstellen und mit Fragen konfrontieren möchte, die sich für mich auf dem Hintergrund des Missbrauchsskandals und des Synodalen Weges ergeben.

*„beseelt traditionsgebunden und gleichzeitig gelöst von erstarrten Formen“*

Hier beschreibt Biberger zunächst die Grundintuition Josef Kentenichs, dass die Kirche zwar einerseits ihrer Tradition verpflichtet sei, andererseits aber auch herausgerufen, „Formen, die zu einem früheren Zeitpunkt richtig waren, aber nicht mehr der aktuellen Zeit gemäß“<sup>8</sup> hinter sich zu lassen. Die Neugierde ist geweckt, was das in der aktuellen Situation konkret aus dem Blickwinkel der Schönstatt-Bewegung heißen könnte, welche Artikulationen des Christlichen oder Katholischen es hinter sich zu lassen gälte – z.B. im Anschluss an ein starkes Votum des Synodalen Weges. Die Frage bleibt in Biberger's Beitrag unbeantwortet; es wäre lohnend ihr weiter nachzugehen.

*„die Kirche brüderlich geeint und hierarchisch gelenkt“*

Unter diesem Titel benennt Biberger an zweiter Stelle das, was in der Schönstatt-Bewegung im Wort von der „Familienhaftigkeit“ gefasst ist: dass Kirche Gemeinschaft von Menschen ist, die sich als „Geschwister“ verstehen dürfen, in gemeinsamer Würde und gegenseitiger Verpflichtung, in menschlich nahen und dauerhaft verbindlichen Beziehungen untereinander; dass diesem Geschwisterlichen das Hierarchische gegenübersteht als „Elternprinzip“, weshalb z.B. den Bischöfen die Aufgabe zukäme, „Väter ihrer Diözesen“<sup>9</sup> zu sein. In der derzeitigen kirchlichen Gemengelage, in welcher der Prozess der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt im Raum der Kirche gerade angelangt ist bei der Frage nach den Verantwortlichen in den Bistumsleitungen, drängen sich hierzu Fragen auf: z.B. was „Väter ihrer Diözesen“ heißt angesichts der Tatsache, dass über Jahrzehnte hinweg Bischöfe und Personalverantwortliche vieler Bistümer zwar anscheinend zielgerichtet gehandelt haben, um den Ruf der Kirche und der beschuldigten Kleriker zu retten, aber nur selten die Frage nach ihrer Fürsorgepflicht gegenüber den Betroffenen von sexualisierter Gewalt gestellt haben oder doch zumindest keine aktiven Konsequenzen aus dieser Fürsorgepflicht gezogen haben.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Demütige Kirche, 4.

<sup>9</sup> Demütige Kirche, 4.

<sup>10</sup> Neben dieser speziellen Frage nach der Vater-Rolle der Bischöfe wären weit grundsätzlichere Fragen zu stellen an eine dem Familienideal verpflichtete Ekklesiologie generell. Diese Fragen werden artikuliert unter [www.gottes-suche.de/glaube-nach-gewalterfahrung/fuer-begleiter-](http://www.gottes-suche.de/glaube-nach-gewalterfahrung/fuer-begleiter-)

*„Seele heutiger und kommender Kultur und Welt“*

Im folgenden Aspekt des Kirchenbildes von Josef Kantenich wird die Aufgabe der Kirche beschrieben. Biberger schließt diese Ausführungen mit den Worten: „So wird Christus in unserer Welt durch die Kirche gegenwärtig.“ Wer den Livestream der ersten Vollversammlung des Synodalen Weges verfolgt hat oder Fallberichte sichtet über sexuellen und geistlichen Missbrauch in der Kirche, muss – bei aller theologischen Richtigkeit dieser Formel - andere Wahrnehmungen anerkennen: dass viele Menschen in kirchlichen Kontexten kaum noch Gottes befreiendes Kommen in unsere Welt und Beseelung unserer Welt mit dem Geist Jesu Christi erleben konnten, sondern primär moralische Appelle und spirituelle Bevormundung vernommen haben; dass Kinder und Jugendliche in erheblicher Zahl ausgerechnet im Raum der Kirche schutzlos Gefährdungen ausgesetzt waren, weshalb die Kirche inzwischen von manchen als „Täterorganisation“ wahrgenommen wird.

Angesichts dieser Wahrnehmungen nicht weniger Menschen kommt mir die unvermittelte Rede von einer Kirche, in der Christus in unserer Welt gegenwärtig wird, nicht mehr unbefangen über die Lippen. Als bleibende Provokation zu Umkehr und Erneuerung könnte ich diese Rede verstehen, aber nicht als unhinterfragbare Wesensdefinition der Kirche. Wie es im Rahmen der Lehre über das geweihte Amt die Gefahr des Tappens in die „Sakralisierungsfalle“ gibt, muss diese Gefahr wohl auch bezüglich der Lehre über die Kirche benannt werden.<sup>11</sup> Weder ist ein geweihter Amtsträger qua Weihe

---

innen/: „In den Kirchen herrschen oft eine starke Familienorientiertheit und eine Idealisierung von Familie, die an Weihnachten ihren Höhepunkt haben. Viele Gewaltüberlebende mussten sich im Dienste ihres Überlebens von ihren Herkunftsfamilien trennen. Viele konnten keine eigene Beziehung aufbauen/durchhalten; viele konnten keine Kinder und keine eigene Familie haben. Für sie klingen Idealisierung von Familie und eine Familienorientiertheit, die andere – oft der Not gehorchende – Lebensformen übersieht, ignorant und zynisch.“ (aufgefunden 01.03.2020)

<sup>11</sup> Vgl. hierzu Klaus Pfeffer, Die un-heilige Wirklichkeit der Kirche als theologische Erkenntnisquelle, in: Matthias Remenyi, Thomas Schärfl (Hg.), Nicht ausweichen. Theologie angesichts der Missbrauchskrise, Regensburg 2019, 177-188, hier 181: „Überidealisierte Bilder von der Kirche und ihren Strukturen erweisen sich als Illusion – und es wird aufgedeckt, dass Taufe und Weihe nicht die ‚Heiligkeit‘ von Menschen bewirken und diese freisprechen von der Möglichkeit, schuldig zu werden und Unheil anzurichten. Die moralische Unantastbarkeit gerade von geweihten

unhinterfragbar Repräsentant Jesu Christi, noch ist jedes Handeln der Kirche untrüglich auch heilstiftend und „Seele der Kultur“. Vielmehr stehen sowohl der geweihte Amtsträger als auch die Kirche, insofern sie doch auch immer menschliche Institution ist, unter dem Vorbehalt, ihren Auftrag auch – mehr oder weniger sündhaft – verfehlen zu können.

#### *„marianische Kirche“*

Die Rede von der „*marianischen Kirche*“ weist hin auf den Auftrag aller Christen, sich an den Grundhaltungen der Gottesmutter zu orientieren. Es stellt sich dem Leser oder der Leserin die Frage: Welches sind diese Grundhaltungen und welche der marianischen Haltungen könnten uns weiterhelfen in der derzeitigen Lage? Diese Fragen werden in Biberger's Beitrag nicht beantwortet. Aber es braucht Konkretisierungen, wenn die Rede von den marianischen Haltungen mehr als eine spirituelle Formel sein soll. Mir fällt der Lobgesang Mariens ein, jenes eindeutige Lied, das singt von der göttlichen Parteinahme für Niedrige und Entrechtete, von der Umkehrung aller weltlichen Werte, wenn der Gott Israels und Jesu Christi - seines Erbarmens eingedenk - die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht.

#### *Ursprungssituation der Kirche im Abendmahls- und Pfingstsaal, dem „Coenaculum“*

Schließlich der Hinweis, den Josef Kentenich oft zitiert hat, um die Gemeinschaften der Schönstatt-Bewegung einzuführen in jenen Innenraum des Hörens auf den Heiligen Geist, aus dem jede Erneuerung von Kirche sich speist. Dieses Eintreten ins Coenaculum – so scheint mir - ist wohl keine Garantie für Rückkehr zu alter Sicherheit und Geborgenheit in einer vertrauten Kirchenerfahrung. Eher können Menschen der Schönstatt-Bewegung, die diesen inneren Ort aufsuchen, um zu beten für die Kirche weltweit und den Synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland, sich einstellen auf unerwartet Neues in der Kirchenentwicklung.

---

Amtsträgern in der katholischen Kirche ist damit hinfällig geworden. Die theologischen Auswirkungen sind noch unabsehbar, wenn nunmehr die Gefahren einer Überhöhung des Weiheamtes offenkundig geworden sind. Damit werden auch überkommene Vorstellungen von Sakramenten radikal in Frage gestellt – vor allem angesichts der ‚diabolischen‘ Wirkung des Weihesakramentes, wenn es benutzt und missbraucht wird als Mittel zur Befriedigung persönlicher, individueller (Macht-)Bedürfnisse und Interessen.“

*„eine durch und durch demütige Kirche“*

Den benannten fünf Grundprinzipien des Kirchenbildes von Josef Kantenich gesellt sich ein sechstes hinzu, das gelten kann als tragender Grund von allem oder als Brille, die alles andere lesen lässt: die Rede von einer „*durch und durch demütigen Kirche*“<sup>12</sup>. Hierzu führt Biberger zwei Aspekte aus. Erstens gilt: „Sie ist zum einen eine demütige Kirche, weil sie ihr Kleinsein erkennt und anerkennt.“ Zweitens gilt: „Die Kirche ist eine demütige Kirche, weil sie sich der Erkenntnis nicht verschließt, dass sie ‚eine sündige Kirche‘ ist.“<sup>13</sup> Von hier ergibt sich für Biberger eine erste Antwort auf die Frage nach dem Sinn der derzeitigen Kirchensituation: „Eine neue Kirche ist am Werden, und diese Kirche soll u.a. eine durch und durch demütige Kirche sein, die sich ihres Kleinseins bewusst ist, die ihre Sündhaftigkeit erkennt und anerkennt und die um Entschuldigung bitten kann.“<sup>14</sup>

Beim Wort von der Bitte um Entschuldigung möchte ich kurz stehenbleiben und nachhaken. Denn im Rahmen des hier vorgestellten Kirchen- und Gottesbildes suggeriert die Rede von der Bitte um Entschuldigung anscheinend die selbstverständliche Annahme, dass Gott als Grundbarmherziger verzeihen wird und dass auch wir Menschen daher aufgefordert sind, einander zu verzeihen. Dass dies - auch von bibeltheologischer, alt- wie neutestamentlicher Sicht her - angesichts von Gewaltverbrechen nicht so geradlinig bejaht werden kann, sondern durchaus unter Konditionen gilt, ist im Rahmen neuerer theologischer Entwürfe im Angesicht der Missbrauchskatastrophe eindrücklich dargestellt worden. Weder gibt es eine Pflicht zum Verzeihen für die Opfer<sup>15</sup>, noch können die Täter und Vertuscher sexualisierter Gewalt dies Botschaft von der erbarmenden Liebe Gottes vorschnell für sich in Anspruch nehmen, um sich ihrer Verantwortung zu entziehen oder sich spirituell zu beruhigen.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Demütige Kirche, 5f.

<sup>13</sup> Demütige Kirche, 5.

<sup>14</sup> Demütige Kirche, 8.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu Erika Kerstner, Einige Hinweise für Prediger\*innen, die biblische Texte opfersensibel auslegen wollen, online unter: <https://gottes-suche.de/glaube-nach-gewalterfahrung/theologische-impulse/predigthinweise/> (Funddatum: 10.03.2020).

<sup>16</sup> Die angesprochene Frage wird aufgeworfen in der Resilienzforschung. Hierzu ausführlich: Hildegund Keul, Vulnerable Kinder, vulnerable Kirche. Dem Horror von Missbrauch und Vertuschung nicht ausweichen, in: Matthias Remenyi, Thomas Schärfl (Hg.), Nicht ausweichen. Theologie angesichts der Missbrauchskrise, Regensburg 2019, 216-229; hier insbesondere das Kapitel „Die Resilienz der Täter und der Glaube als perfide Waffe“, 222-224.

## Fragen und Aspekte zu „Erneuerung und Reinigung“

Unter dem Stichwort „Erneuerung und Reinigung“ führt Biberger anschließend ein in die Reaktionen Josef Kentenichs auf die sogenannten „Sittlichkeitsprozesse“ gegen die katholische Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. So sehr diese Prozesse propagandistischen Interessen der Nazis gedient haben mögen, so sehr ist doch deutlich festzuhalten, dass die dort formulierten Vorwürfe gegen Kleriker und Ordensangehörige mit dem heutigen Wissen um die Häufung von sexualisierter Gewaltanwendung im Raum der Kirche neu zu bewerten sind. Dies ist ja auch im Rahmen der MHG-Studie bis zurück in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts geschehen, soweit das Aktenmaterial eine Beurteilung zuließ.<sup>17</sup> Josef Kentenich hat entsprechend klar schon 1939 Stellung bezogen im Hinblick auf den erschütternden „wahren Kern“ der Vorwürfe, die von den Nationalsozialisten erhoben wurden. Seine Antwort, wie Biberger sie zitiert, ist allerdings von jener Perspektive geprägt, die im kirchlichen Raum bis in die letzten Jahre hinein vorherrschend war und regional noch vorherrschend ist: diese Verfehlungen nämlich primär als *moralisches* Übel zu deuten, das der Kirche als Ganzer anhafte, weshalb für diese moralischen Übel *Sühne* zu leisten sei und mit noch größerer *Treue* zur ursprünglichen Berufung zu antworten sei. Nicht erwähnt wurde - weder von Kentenich (zumindest nicht an der zitierten Stelle) noch von Biberger in seinen Ausführungen -, dass diese Übel doch primär himelschreiendes Leid (also *physisches und psychisches* Übel) für die betroffenen Kinder und Jugendlichen dargestellt haben und immer noch darstellen. Wenn also heute die Frage gestellt wird, „warum Gott es zulässt, dass wir gegenwärtig so heftig mit den unschönen Seiten der Kirche konfrontiert werden“, dann kann die Antwort doch nicht zuerst lauten: Herausforderung zu Sühne und Treue zum Zweck der Erneuerung der Kirche. Sondern dann müsste die Antwort primär lauten: endlich, endlich aufstehen für die betroffenen Menschen, ihnen solidarisch sein, ihr Leid mitaushalten, ihre Wunden heilen helfen, für ihre Interessen und Wahrnehmungen Partei ergreifen.

---

<sup>17</sup> MHG Studie. Forschungsprojekt Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz, Mannheim/Heidelberg/Gießen, 24. September 2018, 131: „Entsprechend der Konzeption des Gesamtprojekts wurden im Rahmen der Strafaktenanalyse solche Verfahren berücksichtigt, deren Beschuldigte in dem Zeitraum zwischen 1946 bis 2014 in der katholischen Kirche inkardiniert bzw. bei einer sonstigen Institution beschäftigt waren. Die ausgewerteten Strafverfahren reichen bis in die 30er-Jahre zurück.“

Von hier aus darf Sühne nicht zuerst (und schon gar nicht nur) bedeuten: stellvertretendes Einstehen für die Sünden der Täter, sondern müsste doch zuerst heißen: Einstehen für die Heilung und den Frieden der Betroffenen von sexualisierter Gewalt, sei es im Gebet oder im konkreten Tun. Und Treue zur Kirche müsste in diesem Kontext doch nicht primär heißen: „Da andere sich so verfehlt haben, bleibe ich meiner Berufung als Priester, als Ordenschrist treu“, sondern müsste sich zuerst niederschlagen in Treue zu den Menschen, die derart verwundet wurden, dass ihre Treue zur Kirche und ihr Gefühl der Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft irreparabel beschädigt wurden.

Die Frage nach der Erneuerung der Kirche angesichts der Missbrauchskatastrophe kann nicht primär beantwortet werden, indem wir zu den Fragen nach ihrem Wesen zurückzukehren, nach ihrem *Wie und Was*. Sondern eher gälte es wohl die Frage zu stellen nach dem Sinn (final) der Kirche, nach ihrem *Wozu und für wen*; dass es in der jetzigen Situation nicht in erster Linie darum gehe, die Frage „Wer sind wir als Kirche?“ zu beantworten, sondern zunächst und vor allem Antworten zu finden auf die Frage „Für wen sind wir Kirche?“<sup>18</sup>

### Fragen und Aspekte zu „In der Schwäche der Kirche den leidenden Heiland entdecken“

Unter dieser Überschrift wird nochmals stärker die Schwachheit der Kirche in den Fokus gerückt, die sich in schuldhaftem Handeln konkreter Kirchenmitglieder niederschlägt. Josef Kentenich nahm in den 50er und 60er Jahren diese Erfahrung der Schuld in der Kirche zum Anlass, die Anwesenheit Jesu Christi gerade in der Schwachheit der Kirche zu reflektieren. Seine Kernaussage: Weil Jesus Christus gerade in der sündig-schwachen Kirche anwesend sei, gelte es, ihn im Glauben auch gerade dort zu suchen, diese Erprobung des Glaubens anzunehmen und sich zu einer Glaubensfreude durchzuringen, die angesichts der moralischen Schwäche konkreter Menschen nicht irre wird an der Sieghaftigkeit Jesu Christi. Nochmals die Frage nach dem hintergründigen Sinn der derzeitigen Kirchensituation aufwerfend, überträgt Biberger diese Aussagen auf die heutige Situation: „In der Schwäche der Kirche dürfen wir Gottes Stärke entdecken. In der Erbärmlichkeit der Kirche erfahren wir das Erbarmen Gottes, in den

---

<sup>18</sup> Die Synodalen der Trierer Bistumssynode haben diesen Paradigmenwechsel in ihrem 1. Kapitel ausdrücklich formuliert. Vgl.: *heraus gerufen – Schritte in die Zukunft wagen*. Abschlussdokument der Synode im Bistum Trier, Trier 2016, 12-13.

Brüchen in der Kirche begegnet uns der leidende Christus.“<sup>19</sup> Wer ist das hier benannte „Wir“? Und wo könnte dieses „Wir“ Gottes Stärke und Erbarmen erfahren? Wie können Menschen in unserem kirchlichen Heute, z.B. die von sadistischer und sexualisierter Gewalt betroffenen ehemaligen Schüler des Canisius-Kollegs in Berlin, solche Zeilen lesen und sich aneignen? Wo war Gottes Stärke und Erbarmen in ihrer Ohnmacht? Oder sind diese Zeilen nicht in den weiten Raum der Kirche hinein, schon gar nicht für Missbrauchs-Betroffene, sondern nur für den inneren Kreis der Schönstatt-Bewegung geschrieben? Und wer sagt, dass sich dort nicht vergleichbare Schuld-Abgründe und Glaubens-Nöte wie in der übrigen Kirche auftäten? Wenn irgendwo Jesus Christus anwesend ist in der Schwäche von konkreten Menschen, dann doch zunächst nicht in der moralischen Schwachheit der Verursacher und Vertuscher solcher Leiden, sondern in der Schwachheit derer, die erleiden mussten, was ihnen angetan wurde. Kardinal Reinhard Marx hat sich am 16. September 2018, wenige Tage vor Veröffentlichung der MHG-Studie, hierzu beim Pontifikalatamt anlässlich des 50. Todestages von Pater Josef Kentenich in Schönstatt klar geäußert, als er sagte, dass in den Wunden der Betroffenen der gekreuzigte Herr der Kirche anwesend sei. Das ist kreuzestheologisch ein gewagter Satz, aber er versucht bis ins Innerste unseres Glaubens hinein Ernst zu machen mit der Perspektive der Betroffenen von sexualisierter Gewalt im Raum der Kirche. Die Opfer-Perspektive in den Blick zu nehmen bedeutet auch, keine schnellen Antworten zu suchen, sondern sich zunächst dem Leid derer auszusetzen, deren Zugang zur Kirche als heilender und heiliger Ort derart irritiert ist, dass sie vielleicht nie mehr zu einer unbefangenen Kirchlichkeit finden werden und denen das frohe Glauben-Können abhandengekommen oder doch zumindest vielfach erschwert ist.<sup>20</sup>

### Fragen und Aspekte zu „Besinnung auf den Immakulatageist“

Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland bewegt sich zwischen zwei großen Formaten: zum einen dem Format der Vollversammlung, die im voraussichtlichen Zeitraum von zweieinhalb

---

<sup>19</sup> Demütige Kirche, 13.

<sup>20</sup> Einblicke in die „Glaubenslandschaft und Glaubenswüste“ Gewalt-Betroffener finden sich bei: Erika Kerstner, Barbara Haslbeck, Annette Buschmann, Damit der Boden wieder trägt. Seelsorge nach sexuellem Missbrauch, Ostfildern 2016. Vgl. auch Barbara Haslbeck, Sexueller Missbrauch und Religiosität. Wenn Frauen das Schweigen brechen: eine empirische Studie, Berlin 2007.

Jahren viermal anberaumt ist, zum anderen dem Format von vier Synodalforen, die zwischen den Vollversammlungen tagen und aus der Runde von Experten\*innen heraus Vorlagen für die Vollversammlung erarbeiten. Zu diesen Synodalforen gehören die Themenschwerpunkte „Priesterliche Existenz heute“ und „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“. Beide Themenschwerpunkte verorten die Fragen, die sich aus der MHG-Studie ergeben, im Kontext der Gesamtkirche: dass es also nicht darum geht, die Ursachen von Missbrauch im Raum der Kirche isoliert zu betrachten und sozusagen dem kirchlichen Stand der Geweihten als Ganzem und oder gar den Ehelosen generell anzulasten, sondern dass es darum geht, die Entwicklungsaufgaben in den Blick zu nehmen, die sich für uns als Gesamtkirche und für alle Christen ergeben. Zu Recht ist ja vielfach festgehalten worden, dass nicht der Zölibat an sich Menschen disponiert, zu Missbrauchstätern zu werden. Die Ursachen sind vielschichtig; sie berühren auch die von Biberger vorgelegte Frage nach der „Besinnung auf den Immakulatageist“. Drei Akzente benennt Biberger dabei inhaltlich, um zu beschreiben, was den „Immakulatageist“ konkret meint: erstens Reinheit und Unberührtheit, zweitens rückhaltlose, ungeteilte Hingabe an Gott, drittens Beheimatung in der Übernatur.<sup>21</sup> Es drängt sich die Frage auf, wie denn diese Wesensmerkmale des Immakulatageistes so gelebt werden können, dass sie Menschen erstens menschlichen Beziehungsreichtum ermöglichen, zweitens die Hingabe an Gott nicht mit Egoismus verwechseln und drittens auch in dieser Welt beheimaten und konkreten Nöten anderer Menschen solidarisch werden lassen.

Ein vierter Akzent soll an dieser Stelle hinzu gelegt werden: Für Menschen, die traumatisierenden Erfahrungen von sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, könnte die Glaubensaussage über die Mutter Jesu als Immakulata ein großes Heilungspotential entwickeln. Verbindet sich dem Bild der *Immaculata Conceptio* doch die Glaubensbotschaft von einer letzten Unzerstörbarkeit der Würde des Menschen und dass der Mensch nicht total korrumpiert ist durch die Sünde. In Maria ist der heile Kern der Schöpfung und des Menschen da: konkret, anschaulich, liebenswert. Jedes Unheil dieser Weltzeit – auch Erfahrungen sexualisierter Gewalt – kann Menschen zwar versehrt zurücklassen, ihnen aber niemals die göttliche Würde und Berufung zu endgültigem Heil in Gott nehmen. Das Bild von der Immaculata, von jenem Menschen, der im Innersten heil geblieben ist und bewahrt wurde, kann daher gerade für Menschen, die sexualisierte Gewalt

---

<sup>21</sup> Demütige Kirche, 15f.



erfahren haben, ein „sicheren Ort“<sup>22</sup> werden, der Stabilisierung ermöglicht und Heilung anbahnt.

### „Die Zusage des Heilandes an Petrus“ als Provokation

Es mag stimmen: „Die Skandale der letzten Jahre haben uns immer wieder neu mit Fehlern, Schuld und Grenzen in der Kirche konfrontiert. Das erfüllt uns mit Schmerz. Wir leiden an den Brüchen, die uns in der Kirche begegnen. [...] Über all diesen schmerzlichen Erlebnissen steht jedoch eine Zusage [...] die Zusage des Heilandes an Petrus, den ersten Papst: ‚Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.‘ (Mt 16,18) Diese Zusage macht uns Mut, dass Christus selbst dafür sorgen wird, dass sich die Kirche erneuert, damit sie auch in Zukunft fähig ist, die Botschaft des Evangeliums überzeugend und glaubwürdig zu verkünden. Dazu soll die Schönstattfamilie ihren Beitrag bringen.“<sup>23</sup>

Was auch stimmen mag: Die Skandale der letzten Jahre konfrontieren uns mit den Wunden und der Zerstörung, die Menschen der Kirche im Leben anderer Menschen der Kirche angerichtet haben. Ihr Schmerz berührt uns. Wir leiden mit denen, die durch kirchliche Amtsträger und durch kirchliches Handeln verletzt sind. Gemeinsam mit ihnen möchten wir glauben an die Sieghaftigkeit Jesu Christi, der durch seinen Tod hindurch diese Welt erlöst hat und alles, was noch auf Erlösung warten, mit der Kraft seiner Auferstehung berühren möchte. Wir bitten den Herrn der Kirche um eine tiefe Umkehr auf dieser Talsohle kirchlicher Schuld, damit die Botschaft des Evangeliums nicht länger verdunkelt wird. Dazu soll die Schönstattfamilie ihren Beitrag bringen.

---

<sup>22</sup> Vgl. hierzu L. Hantke & H.-J. Görges, Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik, Pader, 2012; dort Kap. 5.2: Wohlfühlort/Sicherer Ort (328ff).

<sup>23</sup> Demütige Kirche, 17.

## BUCHBESPRECHUNGEN

**Fangerau, Heiner / Labisch, Alfons: Pest und Corona. Pandemien in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Freiburg 2020.**

**Kasper, Walter / Augustin, George (Hrsg.): Christ sein und die Corona-Krise. Das Leben bezeugen in einer sterblichen Welt. Mit einem Geleitwort von Papst Franziskus, Ostfildern 2020.**

Zwei Bücher zur aktuellen Coronakrise sind anzuzeigen. Die beiden Ärzte und Medizinhistoriker Fangerau und Labisch analysieren Covid-19 als eine der „New emerging infectious diseases“, als endemische Krankheiten des 20. und 21. Jahrhunderts. Einige wenige historische Rückblicke auf die Pest, die Pocken, die Influenza und besonders die Cholera dienen als Folie, um die Entstehung solcher Krankheiten aus dem Zusammenspiel von biologischen und zivilisatorischen Bedingungen zu erläutern. Viel medizinisches Wissen wird vermittelt, für die gegenwärtige Lage aber immer unter dem Vorbehalt ständig neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Sie verteidigen die Maßnahmen gegen die Seuche und weisen auf die menschlichen und gesellschaftlichen „Kosten“ hin, auf die bereits Max von

Pettenkofer aufmerksam machte. Wichtig ist der Schlusssatz des Buches: „Entscheidend sind unsere Werte: Wir haben uns entschieden, jeden Einzelnen zu retten. Handeln wir danach.“ (S. 182)

Das greift Papst Franziskus in seinem Geleitwort zu dem von Kardinal Kasper und George Augustin herausgegebenen Sammelband auf: „Die Pandemie stellt uns grundlegende Fragen, welche das Glück unseres Lebens und den Schutz unseres christlichen Glaubens betreffen.“ (S. 5)

Aus ihren Fachgebieten heraus versuchen sich die Autoren an einer Deutung der Krise. So sieht sie Kardinal Walter Kasper als „Abbruch und Aufbruch“ mit dem Hinweis darauf, dass Ostern bereits am Karsamstag beginne. Kardinal Kurt Koch knüpft daran an und möchte die Krise „mit den Augen des Glaubens“ betrachten. Erzbischof Bruno Forte geht vom leidenden Gott aus und lässt sich von diesem Gott berühren. Wir Christen sollen das Leben Gottes in einer sterblichen Welt bezeugen und sich zu einem neuen Lebensstil herausfordern lassen.

Die biblische Perspektive bringt Thomas Söding zur Sprache, indem er Distanz und Kontakt als Überwindung von

Grenzen durch die Nächstenliebe deutet. Holger Zaborowski sieht in der Krise eine neue Gelegenheit, Solidarität zu üben.

Für Tomás Halík zeichnet sich in der Coronakrise eine tiefere ökumenische Erfahrung ab. Vor einer Interpretation der Krise „zwischen Straftheologie und Gottesbeschimpfung“ warnt der Wiener Dogmatiker Jan-Heiner Tück.

Beeindruckend ist der Beitrag des amerikanischen Verlegers und Paulisten-Paters Mark-David Janus, der über seine spirituellen Erfahrungen während der eigenen Corona-Erkrankung berichtet. Und dass Kirche keineswegs untätig war, sondern phantasie reich neue Möglichkeiten der missionarischen Präsenz suchte, bezeugt der Zisterzienser Karl Wallner.

Dass die Krise Ausdruck einer Suchbewegung ist, bringt Walter Kasper im Nachwort zur Sprache: „Allen Beiträgen gemeinsam ist, dass sie sich von unsinnigen extremen Theorien wie von der Utopie fernhalten, man könne nach der Krise Christsein und Kirche sozusagen neu erfinden.“ (S. 191)

Ein Mut machendes und geistliche Perspektiven eröffnendes Büchlein in einer noch lange nicht überstandenen Krise.

Joachim Schmiedl

**Brandl, Ludwig/Reiter, Ernst (Hrsg.): P. Jakob Rem SJ (1546–1618). Beiträge zur**

### **Bedeutung und Wirkungsgeschichte eines begnadeten Erziehers und Marienverehrerers, St. Ottilien 2018.**

Vor gut 400 Jahren starb Pater Jakob Rem SJ in Ingolstadt. Was ihn auszeichnete, war seine hohe Theologie, seine tiefe Marienliebe und sein nachhaltiges erzieherisches Wirken. Bereits in der Gründungsphase Schönstatts 1914/15 wies Pater Josef Kentenich auf diesen engagierten Jesuitenpater hin. Pater Rem habe es verstanden, unter schwierigsten Verhältnissen, in der Zeit der sogenannten Gegenreformation, erfolgreich Jugendliche, besonders aus den Führungsschichten des gesamten süddeutschen Raums, neu für den katholischen Glauben zu begeistern. Tatsächlich gelang es ihm, in Ingolstadt die erste Marianische Kongregation (= MC) auf deutschem Boden zu gründen und so eine neue Generation von entschiedenen Christen heranzubilden, die, geprägt durch eine starke Marienliebe, nach sittlich-moralischer Vollkommenheit strebten und zugleich apostolisch tätig waren. Ähnlich wie die Sodalen um Pater Rem in Ingolstadt wollten sich die Sodalen der MC von Schönstatt aus einsetzen für die christlich-sittliche Erneuerung in Deutschland. Die „Parallele Ingolstadt Schönstatt“ wurde ausgerufen. Sie ging so weit, dass das marianische Gnadenbild

in Schönstatt nach dem der Erneuerungsbewegung in Ingolstadt benannt wurde: *Mater admirabilis*, Dreimal Wunderbare Mutter.

Das vorliegende *Opusculum*, keine 120 Seiten umfassend, hat es in sich. Es besteht zwar nur aus vier Beiträgen, die aber allesamt voller Information sind, hervorragend recherchiert, auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand und doch angenehm zu lesen.

Bruno Lengenfelder, Diözesanarchivar und Leiter des Diözesanarchivs des Bistums Eichstätt, konzentriert sich ebenso umsichtig wie akribisch auf den Theologen und Pädagogen Pater Jakob Rem (9–17). Er charakterisiert kenntnisreich Rems spezifische Marienverehrung sowie sein auf Nachhaltigkeit abzielendes pädagogisches Konzept. Es führte immerhin zur Gründung des *Colloquium Marianum*, das seine Mitglieder zu einem intensiven Gebetsleben und zum Streben nach christlicher Vollkommenheit verpflichtete.

Ernst Reiter, emeritierter Professor für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, konzentriert sich auf das Wirken P. Rems „in der Welt durch seine Schüler“ (19–27). Er weist nach, dass und wie Pater Rem „eine ganze Generation von Priestern,

Ordensleuten, Bischöfen und Laien darin bestärkt hat, sich dem herrschenden Zeitgeist entgegenzustellen und dem Einfluss des katholischen Glaubens auf Politik und Gesellschaft wieder Bedeutung zu verschaffen“ (20f.). Exemplarisch und punktuell geht er dabei auf Ferdinand, Herzog von Bayern (1577–1650), ein, auch auf Wolfgang von Hausen (1553–1613), Erzherzog Ferdinand (1578–1637), der ab 1619 zum Kaiser Ferdinand II. avancierte († 1637), und auf den bayerischen Erbprinzen Maximilian (1573–1651), der ab 1597 regierender Herzog und 1623 Kurfürst wurde und schließlich zur führenden Gestalt der Gegenreformation heranwuchs.

Ludwig Brandl, promovierter Kirchenhistoriker, geht im Blick auf Pater Rem der Verehrung Mariens als „Dreimal Wunderbare Mutter“ nach (29–51), kommt dabei auch auf Schönstatt und auf die Parallele Kentenich und Rem zu sprechen: „P. Kentenich verstand sich wie P. Rem als Theologe und zugleich als Pädagoge... Für Rem wie für Kentenich war die Gottesmutter *die* Erzieherin schlechthin“ (29). Kenntnisreich skizziert er zunächst unter der Überschrift „Die Jesuiten und die Marienverehrung“ das Zueinander von Jesus- und Marienfrömmigkeit bei den Jesuiten, angefangen bei Ignatius von Loyola bis Papst Franziskus. Er

geht sodann auf die Ikone in Santa Maria Maggiore und auf das Ingolstädter Gnadenbild ein, um schließlich die Entstehung des Titels „Mater Ter Admirabilis“ zu erklären und die Verehrung Mariens als Dreimal Wunderbare Mutter darzulegen.

Leo Hintermayr (53–110), Referent für diözesangeschichtliche Aufgaben des Bistums Eichstätt, fragt, inwieweit das weltbekannte Gnadenbild „Maria Knotenlöserin“ in Augsburg auf Pater Rem zurückgeht. Er kommt zu erstaunlichen Ergebnissen und Querverbindungen. Nicht zuletzt stellt er fest, dass das verknotete „Eva-Band“ nachträglich zum „Ehe-Band“ mutiert. Maria hat sich nicht nur allgemein als Knotenlöserin, sondern speziell auch als Eheberaterin bewährt. Auch hier zeige sich eine Verbindung zu Pater Rem, von dem berichtet werde, er habe ein Herz für Eheleute gehabt. Zahlreiche Farbbilder unterstützen die fundierten Beiträge. Sie machen die Lektüre auch zu einem ästhetischen Genuss.

Manfred Gerwing

**King, Herbert: Gott des Lebens. Ein psychologisch orientierter Weg zur menschlich-christlichen Vollentfaltung (Schönstatt-Studien 11), 2. überarbeitete Auflage, Valendar-Schönstatt 2019.**

„Gott ist ein Gott des Lebens. Er hat den Menschen zur Fülle des ganzheitlichen Lebens berufen“ (10). Mit diesen wenigen Worten erklärt der Vf., em. Professor für Dogmatik an der Katholischen Universität von Buenos Aires, der Schönstatt-Pater Herbert King, den Titel seines neu aufgelegten Bandes der Schönstatt-Studien. Er zeigt damit an, worum es im vorliegenden Werk geht: um Gott und den Menschen. Seine These: Wenn der Mensch in seiner Seele Gott entdeckt und auf ihn hört, findet er zu sich selbst, wird der Mensch erst Mensch. Der Vf. begründet diese These immer wieder mit Kentenich-Zitaten. Er will den Leser dabei in die „Schule Pater Kentenichs“ schicken. Dort lerne er, „auf das, was die Seele sagt“ zu hören; was schließlich dazu beitrage, „dem signalisierten Ideal der Vollentfaltung des Menschlichen und Christlichen“ (9) näher zu kommen. Der Vf. geht in zehn Schritten vor:

Im ersten Kapitel (29–48) wird die „Seele als Lebensvorgang“ beschrieben. Es werden anthropologische Hinweise gegeben, auf das Beispiel Pater Kentenichs verwiesen und dazu aufgefordert, „Anschluss an die Zeit“ zu finden. In einem zweiten Kapitel, überschrieben mit „Gott spricht in der Seele“ (49–81), wird die Seele als eigentlicher Ort des Sprechens Gottes definiert,

„Unterscheidungsarbeit“ geleistet und schließlich auf den „Heiligkeitsweg“ (79) verwiesen. Im dritten Kapitel (83–110) wird ausgeführt, wie der Mensch in seiner Seele nicht nur Gott, sondern auch Maria findet.

Ab dem vierten Kapitel ändert sich die Perspektive. Der Mensch entdeckt in seiner Seele nicht nur das Göttliche, das Wahre, Gute und Schöne, sondern auch das Widergöttliche, die Lüge, das Böse und Hässliche. Dem Vf. ist es aber wichtig herauszuarbeiten, dass diese Erfahrungen jeweils auf dem Hintergrund des Göttlichen gemacht werden. So kommt in einem vierten Kapitel das „Seufzen der Seele“ zur Sprache, aber nicht ohne gleichzeitig schon den Blick auf die göttliche Erlösung zu richten: Die „Erfahrung von Schuld, Schwäche und Erlösung“ (111–160) wird thematisiert. Das eigene Selbst wird erkannt und als wertvoll erlebt (161–188). Es ist ein Selbst, das in Beziehungen lebt und aus Beziehungen besteht. Alles, was in die Seele eindringt, ist wiederum mit Gott in Verbindung zu bringen, vor Gott zu tragen und von Gott her zu beurteilen. So sei auch mit dem Defizitären, Bösen, Bedrohlichen und Tödlichen im Leben eines Menschen umzugehen. Im sechsten Kapitel wird dieser Themenkomplex unter der Überschrift „Läuterung der

Seele durch das Leid“ aufgegriffen (189–231).

Der Gott des Lebens ist ein Gott der Liebe, ja: Gott ist die Liebe (vgl. 1 Joh 4,8.16). Wenn der Mensch in seiner Seele Gott entdeckt, dann entdeckt er die Liebe in sich. Dieser theologische Grundgedanke wird im siebten Kapitel, betitelt mit „Seelisch gebundene Liebe“, erfahrungsorientiert entfaltet (233–269). Dabei kommt das „Ideal der ‚neuen‘ Gemeinschaft“ in den Blick und das, was in den Kapiteln vier bis sechs erarbeitet wurde, neu unter der Perspektive göttlicher Liebe zur Geltung. Die Liebe selbst ist zwar die Liebe Gottes, aber sie ist als seelisch gebundene Liebe zugleich *meine* persönliche Liebe. Diese Wirklichkeit kommt im achten Kapitel zur Sprache. Diese „persönliche Liebe“ (271–298) will wahrgenommen und gepflegt, sie muss auch „gereinigt“ werden. Diese „Reinigung“ ist ein lebenslanger Prozess. Gott spricht in der Seele als Liebe. Das Leben der Seele wird zutiefst von dieser Liebe bestimmt. „Sie ist ihr Urtrieb (Seinsstimme). Darin spricht Gott zu uns als lebendiger Gott der Liebe. Nach J. Kentenich ist die Wurzel dieses Urtriebes die *Kindesliebe*“ (299). So kommt er im neunten Kapitel auf die „Kindlichkeit“ und das „innere Kind“ zu sprechen (299–332). Dabei beruft er sich nicht nur

auf den Gründer Schönstatts, sondern auch auf Studien von Hubertus Lutterbach, Gotteskindschaft (2003), Eugen Biser, Gotteskindschaft bzw. Würde des Menschen (2007) und auf Horst-Eberhard Richter, Gotteskomplex (2001).

Deutlich wird, dass viele Kapitel dieses Buches Themen behandeln, die auf dem Synodalen Weg, der in Deutschland seit 2019 beschritten wird, zur Entscheidung stehen. Sie sind hochaktuell. So auch die Ausführungen über „Seelisch-geistige Vater- und Mutterschaft“ (333–372), mit denen die Studie endet. Hier geht es um die für die Seelsorge zentrale Kompetenz, „Vorgänge seelischen und religiösen Lebens seelisch und religiös eigenständiger Menschen zu entdecken und auf sie zu achten und diesen selbstlos zu dienen.“ Es geht darum, der Seele des Mitmenschen zu begegnen, sie zu berühren und sich berühren zu lassen, es geht um die Fähigkeit des Zuhörens und Heraushörens, auch um „Vornehmheit und Höflichkeit“. Auch diese Tugenden ergeben sich aus dem Seelischen, wollen aber auch eingeübt und kultiviert werden; und zwar um der Freiheit willen. Liebe setzt notwendig Freiheit voraus. Sie muss gewahrt, ja gefördert werden. So gilt es, sich für die Freiheit des Anderen einzusetzen (342–352) und die eigene Autorität zu entmachten; denn „Macht ist

gefährlich für den Mächtigen selbst“, wie das Kentenich-Zitat belegt. „Ferner leuchtet es dem besinnlichen Historiker ein, dass Macht in der Hand eines Menschen eine überaus gefährliche Waffe ist: dabei kommt es gar nicht darauf an, ob es eine geweihte oder eine ungeweihte Hand ist, ob der Machthaber mit *Gott* sein Spiel treibt, oder im Solde des *Teufels* steht“ (353).

Die meisten Kapitel schließen mit einigen Literaturhinweisen ab. Zum Schluss werden die in der vorliegenden Publikation zitierten Werke J. Kentenichs angeführt (375–376), ergänzt um Hinweise auf Textsammlungen vom Vf. selbst (Joseph Kentenich – ein Durchblick in Texten, Band 1–7) und auf das von Brantzen, King, Penners, Pollak, Schlosser, Wolf herausgegebene Schönstatt-Lexikon (1996). Ein sorgfältig erstelltes Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister fehlen. Manche Sätze sind verunglückt oder einfach nur unvollständig; entweder fehlt das Verb oder das Subjekt. Auch ist die Argumentation nicht immer stringent, ja mitunter sprunghaft, Fragen entstehen. Auf Seite 13 heißt es etwa: „Die Lösung“ des Geistes und der Seele „von allem Erdhaften, Diesseitigen und echt Menschlichen“ sei der Grund für die Krise gewesen, in die Kentenich während seiner Noviziats- und Studentenzeit geraten sei. Gleichzeitig habe

er, Kentenich, „das Diesseitige, die Schöpfung und den Menschen“ entdeckt. Sie seien nicht in ihrer Konkurrenz zu Gott, sondern in ihrem Eigenwert zu betrachten und zu würdigen. Einige Zeilen weiter heißt es: „Es geht ihm [gemeint ist J. Kentenich – Ergänzung von M.G.] um die Verbindung von Geist und Seele auf der einen Seite und von Übernatur und Seele auf der anderen. Hier ist alles zusammengefasst und gesagt. Es ist das Herzstück vom Herzstück des kentenichschen Ansatzes. Und auch das Herzstück der Darlegungen dieser Publikation.“ Wo aber ist hier dann „das Diesseitige, die

Schöpfung und der Mensch“ geblieben, die doch kurz zuvor noch als die notwendige, heilsame Entdeckung gepriesen wurden? Warum findet sie jetzt keine Erwähnung mehr? Warum geht nur noch um die Verbindung von Geist und Seele einer- und Übernatur und Seele andererseits? Hätte, wenn es so wäre, dann nicht das junge

Mädchen aus Stockholm, Greta Thunberg, Recht, die in ihrer schockierenden Wutrede fragt, wie wir es wagen können, den Eigenwert der Schöpfungswirklichkeit zu negieren? Nein, Pater Kentenich hat die Schöpfungswirklichkeit neu entdeckt und ernst genommen. Er sieht nicht nur das Verhältnis der *anima* zu Gott, sondern öffnet den Blick für den Anderen, für die Gemeinschaft und die Wirklichkeit insgesamt. Diese verweist auf Gott (Seinsstimme); denn ohne ihn wäre sie nicht. So bekommt sie gerade als Schöpfung Gottes Stimme und Gewicht.

Und genau darin liegt auch der unbestrittene Wert des vorliegenden Buches, den die hier angedeuteten Schwächen keineswegs in Frage stellen: dass J. Kentenich immer wieder ausführlich zu Wort kommt, sorgfältig bedacht und in seiner Aktualität geltend gemacht wird. Die Lektüre lohnt sich.

*Manfred Gerwing*